

Magazin

9. Jahrgang :: März 2014

16

Fünfzig Jahre
Richtung Zukunft

Robert Bosch **Stiftung**

50

Liebe Leserin, lieber Leser,

Dass die Robert Bosch Stiftung auf 50 erfolgreiche Jahre zurückblicken kann, verdankt sie dem Vermächtnis ihres Namensgebers, der sich als erfolgreicher Unternehmer und Stifter für sein Land verantwortlich fühlte und der sich als mündiger Staatsbürger und als Pionier der Globalisierung immer wieder für nötigen Wandel einsetzte. Und wir wollen nicht vergessen: Wie zu Lebzeiten des Stifters ist auch heute der Erfolg seines Unternehmens die wirtschaftliche Grundlage für nachhaltiges gemeinnütziges Handeln.

Wer Verantwortung für eine Stiftung trägt, muss seine Ziele im Dialog mit der Gegenwart überzeugend und transparent bestimmen. Genau dies hat Robert Bosch in seinem Vermächtnis als Auftrag zu fortgesetzter Erneuerung stifterischen Handelns festgehalten. Seine gemeinnützigen Bestrebungen sollten nicht als Denkmal fortleben, sondern als Beispiel für gesellschaftliche Verantwortung in einer freiheitlichen Ordnung.

Dennoch bewegt sich stifterisches Handeln im Dialog mit der Gegenwart und ihren Herausforderungen nicht in einem erinnerungsfreien Raum. Die zentralen Arbeitsfelder der Robert Bosch Stiftung, Völkerverständigung, Bildung und Gesundheit, waren schon die Themen des Stifters in seiner Zeit und sie bleiben von verblüffender Aktualität, wie uns die Beiträge in dieser Magazinausgabe zeigen.



Dr. Kurt W. Liedtke

Die thematische Vielfalt lebt in einer gedanklichen Klammer. Man kann sie auch bei Robert Bosch wiederfinden in der lakonischen Bilanz der Gründe für seine ungewöhnliche Karriere als Stifter: »Der Idealist ist ein Materialist, klug genug einzusehen, dass es nicht ihm allein gut gehen kann.« Und diesem ganz pragmatisch klingenden Motto, mit doch sehr erheblichen Folgen für den eigenen ethischen Standort, steht die unternehmerische Maxime zur Seite: »Lieber Geld verlieren als Vertrauen!« Damit erschließt sich eine Grundhaltung, die auf Dialog, Fairness und gesellschaftlichen Zusammenhalt setzt.

Dialog ist das Medium der Entspannung bei Konflikten, die Plattform für den Wettbewerb der Ideen, der Schlüssel zu Verständigung und Freundschaft mit den Nachbarn unseres Landes in Europa und der Welt. Als Stiftung können wir nur dann glaubwürdig unseren Beitrag leisten, wenn wir im Alltag unserer Arbeit auch den lebendigen Dialog mit unseren Partnern in der Gesellschaft pflegen, denn ihre Anstöße sind für uns ein unverzichtbarer Motor des Neuen. Deshalb ist diese Jubiläumsausgabe auch ein Zeichen des Dankes an alle, die uns helfen, das Richtige rechtzeitig zu tun.

Dr. Kurt W. Liedtke,
Vorsitzender des Kuratoriums der Robert Bosch Stiftung

18

Die Elisabethstift-Schule in Berlin gehört zum Kreis der für den Deutschen Schulpreis ausgewählten Schulen



4

40 Jahre Förderung der deutsch-polnischen Beziehungen waren Anlass für eine Spurensuche im Nachbarland



14

Was war und was kommen wird: das Interview zum 50. Stiftungsjubiläum

12

Alles auf einen Blick: Meilensteine aus der Stiftungsgeschichte



:: Inhalt

50 Fünfzig Jahre
Richtung Zukunft

- | | |
|--|--|
| <p>4 Eine polnische Winterreise
Seit vierzig Jahren fördert die Stiftung die deutsch-polnische Verständigung. Eine Spurensuche</p> <p>9 Ein Freund der Deutschen, trotz allem
Im Gespräch mit Władysław Bartoszewski</p> <p>10 Wie alles seinen Anfang nahm
Zur Gründung der Stiftung</p> <p>12 Meilensteine der Stiftungsgeschichte: eine Chronik</p> <p>14 Fünfzig Jahre Richtung Zukunft
Geschäftsführer Dr. Ingrid Hamm und Prof. Dr. Joachim Rogall über Ziele und Zukunft der Stiftungsarbeit</p> <p>18 An einem ganz normalen Tag
Die Schulpreisjury besucht die Elisabethstift-Schule</p> <p>20 Leidenschaft für Bildung
Interview mit Dr. Eva Madelung, Tochter Robert Boschs</p> <p>22 Der Werkzeugkasten der Stiftung
Wie Stiftungsförderung funktioniert</p> | <p>24 Die Ausgezeichneten
Porträts von Menschen, die die Stiftung unterstützt</p> <p>28 Damit die Odyssee ein Ende hat
Gesundheitsförderung vom Robert-Bosch-Krankenhaus bis zur Erforschung seltener Erkrankungen</p> <p>31 Forschung für den Menschen
Zwei wissenschaftliche Institute der Stiftung</p> <p>32 Es gratulieren zum Geburtstag
Glückwünsche von prominenten Vertretern aus Kultur, Wissenschaft und Politik</p> <p>36 Lasst die Kinder im Dorf!
Ein »Neulandgewinner«-Projekt zeigt, wie Bürger ihre Zukunft selbst in die Hand nehmen</p> <p>40 Glückwünsche online</p> <p>42 Daten und Fakten aus fünfzig Jahren Stiftungsgeschichte</p> <p>43 Die Jubiläumstermine 2014, Impressum</p> |
|--|--|

:: Eine polnische Winterreise

Seit vierzig Jahren fördert die Robert Bosch Stiftung die Verständigung zwischen Deutschen und Polen – mit Programmen für Übersetzer und Journalisten, Lehrer und Schüler, Hochschulmitarbeiter und Beamte. Eine Spurensuche

Von Julia Rommel

In ihrem Sonntagsanzug, die groben Schuhe blank geputzt, sitzen die acht Kriegsveteranen um die lange Tafel im Büro des Landrats von Gostyń. Ausgesucht höflich beginnen ihre Sätze stets mit »Herr Landrat«, wenn sie reihum ihr Anliegen vortragen. Über steigende Telefonkosten für ihre Vereine berichten sie, über das geringe Interesse der Jugend an Geschichte und darüber, dass es ihnen immer schwererfällt, die große Fahne bei Umzügen vorneweg zu tragen. Robert Marcinkowski sitzt aufrecht am Tischende, den Kopf jedem Redner zugewandt, macht sich Notizen und hin und wieder Vorschläge.

Seit einem Jahr ist der 37-Jährige Landrat im Kreis Gostyń, 76 000 Einwohner, Provinz Großpolen. Von der Landwirtschaft leben sie hier, von einer Glashütte, einer Zuckerfabrik und von der Autozuliefererindustrie. Marcinkowski hat >

Fotos: Jan Zappner



Der Landrat:
Robert Marcinkowski



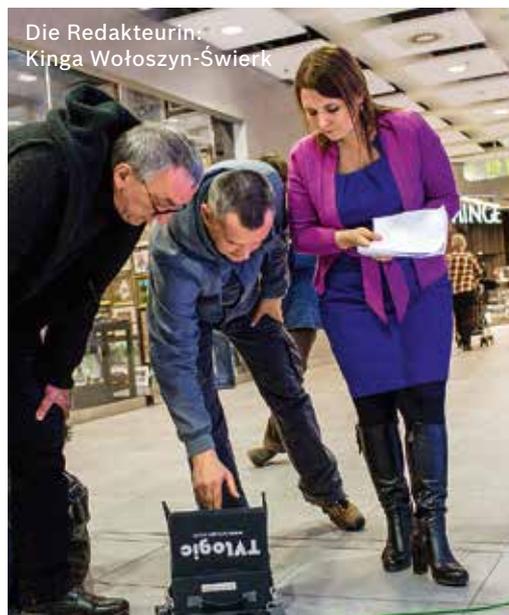
Der Germanist:
Krzysztof Stęśik



Die Reise auf den Spuren der Stiftungsförderung hätte fast durch jeden Ort Polens führen können. Die Wahl fiel schließlich auf fünf Orte im Südwesten des Landes



Die Literaturkoordinatorin:
Renata Serednicka



Die Redakteurin:
Kinga Wołoszyn-Świerk



Der Geschichts-
vermittler:
Dominik
Kretschmann



Landrat Marcinkowski empfängt einmal im Jahr die Seniorenvertreter des Landkreises (u.)



Seit vierzig Jahren unterrichtet Stęsik angehende Juristen in deutscher Sprache



➤ sich früh für eine Verwaltungskarriere entschieden, war der jüngste Stadtrat seiner Stadt. Im Herbst 2002 ging er mit dem Carl Friedrich Goerdeler-Kolleg der Robert Bosch Stiftung ein Jahr nach Deutschland. Marcinkowski arbeitete im Landratsamt Unterallgäu, der Partnerregion Gostyńs, im Amt für Wirtschaftsförderung in Augsburg und im baden-württembergischen Wirtschaftsministerium.

Mit fünfundzwanzig anderen jungen Verwaltungsbeamten aus Polen, Tschechien und der Slowakei besuchte er Seminare zu effektivem Verhandeln, zu Zeit- und Personalmanagement. »Es ging nicht nur um reine Verwaltung, sondern auch um gesellschaftliches Engagement«, sagt Marcinkowski. Beindruckt haben ihn die deutschen Teambesprechungen, die er in seinem neuen Amt gleich einführte, denn: »Ein Chef ist immer nur so klug wie seine Mitarbeiter.«

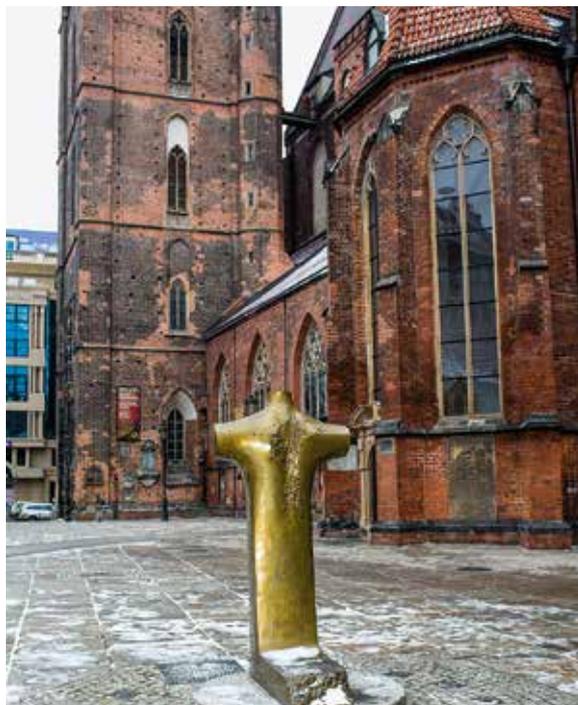
Er ist stolz auf die Partnerschaft mit dem Unterallgäu, neben Besuchen von Kulturvereinen und Schülern gibt es einen Austausch im Gesundheitswesen, zur Berufsorientierung Jugendlicher und unter Handwerkern. Die Kfz-Zulassungsstelle in Gostyń hat er schon nach deutschem Vorbild organi-

siert; als Nächstes ist der Kreisverkehr am Ortseingang dran. Eine Kutsche will er dort aufstellen lassen, schließlich stammen fünfundneunzig Prozent aller Kutschen weltweit aus seinem Landkreis. Wer sich dem Städtchen nähert, soll das künftig gleich sehen.

Es sind die leisen und kleinen Geschichten, die man von der Annäherung zwischen Deutschen und Polen erzählen kann, vor allem aus den ersten Jahren. So wie die von Krzysztof Stęsik. Eine gute Autostunde über schnurgerade, baumbestandene Landstraßen von Gostyń entfernt liegt Posen, mit 60 000 Studenten Polens drittgrößte Universität. Seit 1973 unterrichtet Stęsik hier an der juristischen Fakultät Deutsch, und wenn es nach ihm geht, wird er trotz seiner 64 Jahre noch ein wenig verlängern. Früher wurde in der Region sehr viel mehr Deutsch gelernt und gesprochen, erzählt Stęsik, während er über den Campus führt: »Englisch ist in dieser Hinsicht sehr aggressiv.«

Zweimal hat Stęsik an einem der größten Programme der Robert Bosch Stiftung teilgenommen, den Fortbildungsseminaren für polnische Deutschlehrer und Lektoren - insgesamt 1700 Sprachlehrer kamen für diese Seminare nach Deutschland. Es war schwierig, über den Eisernen Vorhang hinweg Kontakt aufzunehmen. Nichts lief ohne Zustimmung der Ministerien. Die Stiftung konzentrierte sich deshalb zunächst darauf, Menschen aus Kultur, Wissenschaft und Bildung zu-

»Das war für uns wie eine Fensteröffnung, eine andere Luft«, sagt Stęsik. »Hier war alles trostlos«



Neben Austausch- und Förderprogrammen für Deutsche und Polen hat die Stiftung auch Orte der Erinnerung unterstützt, wie hier die Dietrich-Bonhoeffer-Statue vor der Elisabethkirche in Breslau



Im Nebengebäude der Villa Decius (u.) hängt die »Ahnengalerie« der ehemaligen Stipendiaten (o.). Mehr als hundert Literaten und Übersetzer haben seit 1998 in der Abgeschiedenheit des Parks gearbeitet



sammenzubringen. Menschen wie Krzysztof Stęśik. So hoffte man, langfristig der ideologischen Abgrenzungspolitik zwischen Ost und West entgegenzuwirken.

1984 reiste Stęśik zum ersten Mal für sechs Wochen nach Tübingen und wohnte mit zwei Dutzend anderen polnischen Germanisten im Leibniz Kolleg. »Das war für uns wie eine Fensteröffnung, eine andere Luft«, sagt er. »Hier war alles trostlos. Es gab keinerlei Zufluss von Informationen.« An den Wochenenden bereisten sie Baden-Württemberg, trafen namhafte Wissenschaftler und Schriftsteller. »Ganz berühmte Leute wie Siegfried Lenz und Martin Walser kamen nur unseretwegen an die Uni - und halb Tübingen kam zur Lesung«, sagt Stęśik, das Erstaunen über diese Aufmerksamkeit klingt auch dreißig Jahre später noch aus seiner Stimme. »Wir wurden reichlich, fast königlich mit wunderbarer Literatur versorgt und bekamen viel Geld, das wir nur für Bücher ausgeben konnten«, sagt Stęśik. »Man hat sich sehr viel Mühe mit uns gegeben.«

Kultur, Information, Dialog in 40 Jahren Partnerschaft

Als die Stiftung 1974 über den Eisernen Vorhang hinweg die ersten deutsch-polnischen Projekte förderte, betrat sie Neuland. Die Liste der seither umgesetzten Programme ist lang. Zu den wichtigsten zählen die Herausgabe der 50-bändigen »Polnischen Bibliothek«, die Unterstützung des von Karl Dedecius gegründeten Deutschen Polen-Instituts Darmstadt und des Mainzer »Polonicums«, Fortbildungen für polnische Deutschlehrer und Lektoren, Studienreisen polnischer Wissenschaftler, Journalisten und Fachleute, Stipendien und Preise für Autoren und Übersetzer, Schüleraustausche und die Förderung studentischer Initiativen.

Eine halbe Tagesreise entfernt, am Rand von Krakau, steht mitten in einem verschneiten Park die Villa Decius, Sitz des gleichnamigen Literaturvereins. Der Übersetzer und Nestor der polnischen Literatur Karl Dedecius entdeckte das verfallene Renaissancelalai bei einem Ausflug mit der Literaturnobelpreisträgerin Wisława Szymborska. Seine Idee, darin eine europäische Akademie einzurichten, in der der humanistische Geist des Erbauers Decius wieder aufleben sollte, wurde 1996 Realität.

Heute finden in der Villa Lesungen, Workshops, Übersetzer-treffen und Literaturfestivals mit Gästen aus ganz Europa statt. Mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung vergab der Verein Literaturstipendien für deutsch schreibende Autoren und Übersetzer. Juli Zeh, Tobias Hülswitt und Judith Kuckart lebten für mehrere Monate hier. »Dann dachten wir uns, es wäre besser, Autoren aus verschiedenen Ländern zu Gast zu haben«, erzählt Renata Serednicka, Projektkoordinatorin und so still wie das Haus, durch das sie geleitet. Polens geographische Lage bot sich an als Brücke zwischen West und Ost. Also entwickelten sie ein Programm, in dem je zwei Autoren aus Deutschland, Polen und der Ukraine drei Monate lang an einem literarischen Programm arbeiteten.

300 Kilometer westlich in Breslau. Kinga Wołoszyn-Świerk, 34, lehnt müde an einer Säule in einem Einkaufszentrum und beobachtet ihr Team bei den Vorbereitungen für die Fernsehaufnahmen. Sie ist seit sechs Uhr auf den Beinen, hat morgens einen Beitrag für »Kowalski & Schmidt« gedreht und wird noch bis zum Abend die Moderationen für das deutsch-polnische Magazin begleiten. »Eigentlich sagt man, die Deutschen sind so kompakt und organisiert,« sagt Kinga >



Die Maskenbildnerin pudert Redakteurin Kinga in einer Drehpause ab (o.). Moderatoren wie Drehteam der TV-Sendung »Kowalski & Schmidt« kommen aus Deutschland und Polen



> scherzend, »aber in Wirklichkeit haben sie mehr Zeit für einen Dreh, während wir Polen oft im Stress sind.«

Daniel, der deutsche Moderator, versucht seiner polnischen Kollegin Ola den Witz des nächsten Dialogs zu erklären: »It's a joke about country people and city people.« Ola schaut ratlos. Daniel wendet sich an einen deutschen Redakteur, der ursprünglich aus Polen stammt. »Ist es bei euch nicht so, dass die Leute aus der Hauptstadt immer flotter und fitter sind?« Der Redakteur übersetzt und erklärt, Ola nickt schließlich. Es kann losgehen.

Seit zehn Jahren ist Kinga Redakteurin des deutsch-polnischen Magazins, das 14-tägig im rbb und auf Telewizja Polska läuft. 2006 arbeitete sie einige Monate als »Medien-Mittlerin«, einem Journalistenaustauschprogramm der Robert Bosch Stiftung, in den Fernsehredaktionen von ARD und ZDF. Jedes Jahr nimmt sie seitdem an den deutsch-polnischen Medientagen teil und war für ihre Dokumentationen und Magazinbeiträge mehrfach nominiert für den deutsch-polnischen Journalistenpreis.

Eine gute Stunde südlich von Breslau liegt der Weiler Kreisau: eine Handvoll Häuser, eine Allee, einige böse belende Hunde und im Zentrum der ehemalige Gutshof der von Moltkes. Hier hat die Stiftung Kreisau mit einer Jugendbegegnungsstätte, einer europäischen Akademie und einer Gedenkstätte ihren Sitz. Dominik Kretschmann, 41, der die Jugendbegegnungsstätte leitet, lebt im Berghaus, dem Wohnhaus von Freya und Helmuth James Graf von Moltke. Im Berghaus traf sich der Kreisauer Kreis während des Zweiten

Die Geschichte der Familie von Moltke geht ihm nahe, immer noch und immer wieder



In diesem Wohnzimmer trafen sich in den 1940er-Jahren die Mitglieder des Kreisauer Kreises. Kretschmann (li.) in der Allee hinter dem Gutshof



Weltkriegs, um Pläne für ein anderes Deutschland zu schmieden. Es war Freyas Wunsch, als sie den Ort nach der Wende besuchte, dass in dem schönen, lichten Haus nicht nur ein Museum untergebracht würde, sondern auch wieder Menschen lebten.

Kreisau sei ein Ort zwischen der deutschen und polnischen Welt, sagt Kretschmann. Viele ältere Besucher kommen aus Deutschland; Schüler aus Polen, Deutschland und Israel verbringen gemeinsame Projektwochen hier. An der Wand in seinem Büro hängt der Stammbaum der Grafenfamilie, Kretschmann hat ihn mit zahlreichen Notizen ergänzt. Bei einer Lesung aus den Briefen des Ehepaars kurz vor Helmuth James von Moltkes Hinrichtung wird seine Stimme brüchig. Die Geschichte der Familie geht ihm nahe, immer noch und immer wieder.

Als Bosch-Lektor hat Kretschmann zwei Jahre an der Universität im ungarischen Szeged Jura unterrichtet. Eine Erfahrung, die seine »innere Landkarte von Europa deutlich erweitert hat«, wie er sagt. Den Job in Kreisau betrachtet er als ein großes Glück. »Ich kann das weitergeben und vermitteln, was bis heute aktuell ist«, sagt Kretschmann, »die Frage danach, wie Demokratie funktionieren kann.«



Julia Rommel hat bei dieser Recherche Autobahnen neu schätzen gelernt. Für die 170 km lange Strecke zwischen Posen und Breslau benötigten sie und Fotograf Jan Zappner viereinhalb Stunden – was nicht nur an der Landstraße, sondern auch am Schnee gelegen haben mag. Es blieb die einzig lange Etappe ohne Schnellstraße auf den 1500 Kilometern ihrer Reise.

:: »Es gibt keine kollektive Vergebung – und keine kollektive Schuld«

Władysław Bartoszewski hat als junger Mann die Schreckensherrschaft der Nazis erlebt. Dennoch setzt sich der frühere polnische Außenminister, Journalist und Historiker seit langem für die deutsch-polnische Verständigung ein

:: Herr Bartoszewski, Sie kämpften im Zweiten Weltkrieg im polnischen Widerstand und waren im KZ Auschwitz interniert. Trotzdem bemühen Sie sich seit langem um die deutsch-polnische Verständigung. Wann haben Sie den Deutschen verziehen?

Władysław Bartoszewski: Die deutsch-polnischen Beziehungen können und dürfen nicht von einem Gefühlsstandpunkt aus betrachtet werden, obgleich die Erinnerung und die moralische Beurteilung eine sehr wichtige Rolle im Verhältnis zwischen beiden Völkern spielen – und noch lange spielen werden. Ich habe nie allen Deutschen die Schuld an politischen Fehlern und verübten Gräueltaten zugeschrieben. Den bewussten und unmittelbaren Tätern habe ich weder verziehen noch ihre verbrecherischen Taten vergessen – und teile damit die Perspektive vieler Zeitzeugen wie auch Historiker. Ich habe also nicht kollektiv vergeben, denn es gibt keine kollektive Vergebung, genauso wie es auch keine kollektive Schuld gibt. Stattdessen versuchte ich immer zu unterscheiden zwischen Entscheidungsträgern und Mordvollstreckern einerseits und Menschen andererseits, die sie – nicht immer schlechten Willens – über kürzere oder längere Zeit unterstützten. Der 1949 entstandene deutsche Staat schien mir ein Zeichen der Hoffnung auf die Rückkehr Deutschlands in die Familie der zivilisierten Länder Westeuropas.

:: Die Stiftung fördert seit 1974 – als die Mauer in Europa noch unüberwindbar schien – den Austausch zwischen Deutschen und Polen. Wie sind Sie mit der Stiftung in Kontakt gekommen?

Władysław Bartoszewski: Die positive Rolle der Robert Bosch Stiftung in der



Bartoszewski (Mi.) bei seinem Besuch in der Bosch-Villa 1995, mit Übersetzer Karl Dedecius (li.) und Ulrich Bopp, damaliger Geschäftsführer der Stiftung

Völkerverständigung und bei der Annäherung zwischen Polen und Deutschen war mir bereits während der Entwicklung der demokratischen Oppositionsbewegung in den 1970er-Jahren bekannt, aber persönliche Kontakte hatte ich damals noch keine.

Nach der Wende in Polen war ich zum Botschafter Polens in Wien, später zum Außenminister berufen worden. In dieser Funktion gab ich stets meiner Überzeugung vom überragenden Wert der Partnerschaft mit Deutschland Ausdruck – sowohl bilateral als auch multilateral im Rahmen des Weimarer Dreiecks. Als erster Vertreter Polens sprach ich auf einer Sondersitzung des Bundestages im April 1995 anlässlich des

»Das heutige Verhältnis ist das beste in der tausendjährigen Geschichte der beiden Staaten«

herannahenden 50. Jahrestags der Beendigung des Zweiten Weltkrieges. Die Ansprache wurde zum wichtigen Signal einer neuen Etappe in den deutsch-polnischen Beziehungen. Meine besonderen Kontakte mit der Robert Bosch Stiftung begannen nach dieser Zeit. Noch als Außenminister hatte ich im Oktober 1995 die Bosch-Villa in Stuttgart besucht. Später bin ich auf Einladung der Stiftung mehrmals in Deutschland aufgetreten – u. a. in Stuttgart mit dem Vortrag *Der schwierige Weg der deutsch-polnischen Aussöhnung und die vielversprechende Perspektive an der Jahrhundertsschwelle*. Von 1997 bis 2001 entstanden mit entscheidender Unterstützung der Stiftung meine autobiographischen Aufzeichnungen *Und rei uns den Hass aus der Seele*.

:: Wie ist das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen heute?

Władysław Bartoszewski: Das heutige Verhältnis sehe ich als das beste in der tausendjährigen Geschichte der beiden Staaten an, erprobt auch im multilateralen Rahmen vieler internationaler Organisationen und Institutionen und unter wechselnden Regierungen beider Länder. Aus den außerordentlich schmerzlichen menschlichen Erfahrungen deutsch-polnischer Beziehungen im 20. Jahrhundert ergibt sich – was paradox klingen mag – eine besondere Chance auf eine früher ungeahnte Nähe: gerade durch die Zugehörigkeit beider Länder zur NATO, zur EU und durch ihre Mitwirkung im Weimarer Dreieck oder in anderen internationalen Strukturen. Die Robert Bosch Stiftung hat – ähnlich wie einige parteinahe Stiftungen – dabei dauerhafte, öffentlich anerkannte und hochgeschätzte Spuren hinterlassen.

26.

:: Wie alles seinen Anfang nahm

Kein Jubiläum ohne Rückblick. So auch in diesem Fall: Was geschah vor fünfzig Jahren, als die Robert Bosch Stiftung gegründet wurde? Ein Rückblick aus gegebenem Anlass

Von Johannes Bähr



Notar *Kernma*

Das Datum des 26. Juni 1964 gilt als Gründungstag der Robert Bosch Stiftung. Doch was genau hat sich damals ereignet? Wer in den Archiven nach Unterlagen zu diesem Ereignis sucht, findet keine Hinweise auf eine glanzvolle Veranstaltung – etwa mit Ansprachen, Kammermusik und anschließendem Empfang. Die Gründung erfolgte im Rahmen eines nüchternen Rechtsgeschäfts. Von einer Robert Bosch Stiftung war zu diesem Zeitpunkt offiziell noch nicht die Rede, nur von der Vermögensverwaltung Bosch. Am 26. Juni 1964, einem Freitag, kamen in der damaligen Zentrale der Robert Bosch GmbH in der Stuttgarter Breitscheidstraße 4, dem heutigen Literaturhaus Stuttgart, die Erben und die Testamentsvollstrecker Robert Boschs zusammen. Anwesend war auch der neue Geschäftsführer der Vermögensverwaltung Bosch, Karl Eugen Thomä. Man traf sich zu einem gemeinsamen Mittagessen, um anschließend einen »Geschäftsanteilekauf- und Übertragungsvertrag« zu vereinbaren und von einem Notar beurkunden zu lassen. Durch diesen Vertrag gingen die im Nachlass Robert Boschs liegenden Geschäftsanteile, rund 83 Prozent des Stammkapitals der Robert Bosch GmbH, an die Vermögensverwaltung Bosch über, zu der bereits das vom Firmengründer gestiftete Krankenhaus gehörte. Die Familie Bosch gab damit das Unternehmen an die Gesellschaft ab, die fünf Jahre später den Namen Robert Bosch Stiftung erhielt.

Der Vertrag vom 26. Juni 1964 hat eine Vorgeschichte, die zurückgeht auf die testamentarischen Verfügungen Robert Boschs. Als der Firmengründer 1942 starb, war sein zweiter Sohn Robert Bosch d. J. noch minderjährig. Seine beiden älteren Töchter kamen für ihn als Nachfolgerinnen im Unternehmen nicht in Betracht. Da zudem damals die zukünftigen Verhältnisse in Deutschland völlig ungewiss waren, hatte Bosch Testamentsvollstrecker eingesetzt. Sie erhielten von ihm den

Auftrag, innerhalb von dreißig Jahren zu entscheiden, ob die seit 1921 bestehende Vermögensverwaltung Bosch die Robert Bosch GmbH übernehmen oder ob das Unternehmen bei den Erben bleiben sollte.

Zunächst trat Robert Bosch d. J. in die Unternehmensleitung ein, wie es sich der Vater gewünscht hatte. Später wurde aber gemeinsam entschieden, dass die Vermögensverwaltung Bosch die Geschäftsanteile der Erbengemeinschaft erwerben sollte. Die Familie Bosch willigte ein, da die Vermögensverwaltung inzwischen als gemeinnützig anerkannt war und das Erbe im Sinne Robert Boschs nutzen würde. Um die Gemeinnützigkeit zu erhalten, wurden die Stimmrechte der abgegebenen Geschäftsanteile auf eine eigens dafür gegründete Gesellschaft übertragen, die heutige Robert Bosch Industrietreuhand KG. Eine Minderheitsbeteiligung am Unternehmen blieb in der Hand der Familie.

Auch wenn die Vermögensverwaltung Bosch erst fünf Jahre später in Robert Bosch Stiftung umbenannt wurde, war der Vertrag vom 26. Juni 1964 der entscheidende Schritt zur Stiftungsverfassung und damit zur Aufnahme einer Stiftungstätigkeit. Deshalb wurde bereits damals häufig von »Bosch-Stiftung« gesprochen. Tatsächlich handel-

te es sich auch um eine Stiftung im Sinne der Hergabe von Vermögenswerten, da die Familie Bosch zugunsten der Allgemeinheit einem Kaufpreis zustimmte, der weit unter dem tatsächlichen Wert ihrer Geschäftsanteile lag. Es war der Familie auch ein Anliegen, dass ihr Erbe der Förderung sinnvoller Vorhaben diene und sie dabei gestaltend mitwirken konnte.

Die Öffentlichkeit bemerkte zunächst kaum, dass eines der größten und bekanntesten deutschen Unternehmen in das Eigentum einer Stiftung übergegangen war. Die Mitarbeiter des Unternehmens wurden am 2. Juli 1964 durch einen Sonderausgang über den Eigentümerwechsel informiert. »Bosch-Gewinn dient künftig überwiegend der Allgemeinheit«, lautete die Überschrift.

Es sollte einige Jahre dauern, bis die Stiftung eine eigene Organisationsstruktur erhielt. Der größte Teil der Einnahmen wurde zunächst für die Auszahlung der Bosch-Erben und den anstehenden Neubau des Robert-Bosch-Krankenhauses (RBK) benötigt. Dennoch wurden bereits erste Projekte gefördert, insbesondere in der Völkerverständigung. Anfang der 1970er-Jahre bezog die Stiftung Büros in einem Stuttgarter Geschäftshaus, die ersten Mitarbeiter wurden eingestellt. Nach der Eröffnung des neuen RBK im Jahr 1973 begann die Ausarbeitung eines Förderkonzepts mit thematischen Schwerpunkten. Die Stiftung setzte nun das Programm um, das Robert Bosch in seinen Richtlinien für die Vermögensverwaltung Bosch formuliert hatte: »Es soll gefördert werden: Gesundheit, Erziehung, Bildung, Förderung Begabter, Völkerversöhnung und dergleichen.«



Johannes Bähr ist Professor an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Für die im Sommer 2014 erscheinende Geschichte der Stiftung recherchierte der Wirtschafts- und Sozialhistoriker in den Archiven von Unternehmen und Stiftung und interviewte zahlreiche Zeitzeugen.

Geschichte des Unternehmens

Johannes Bähr hat gemeinsam mit dem Historiker Paul Erker, Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität München, auch eine Firmengeschichte des Hauses Bosch verfasst. Sie erschien 2013 unter dem Titel »Bosch. Geschichte eines Weltunternehmens« im Verlag C. H. Beck und reicht von der Gründung 1886 bis in die jüngste Zeit.

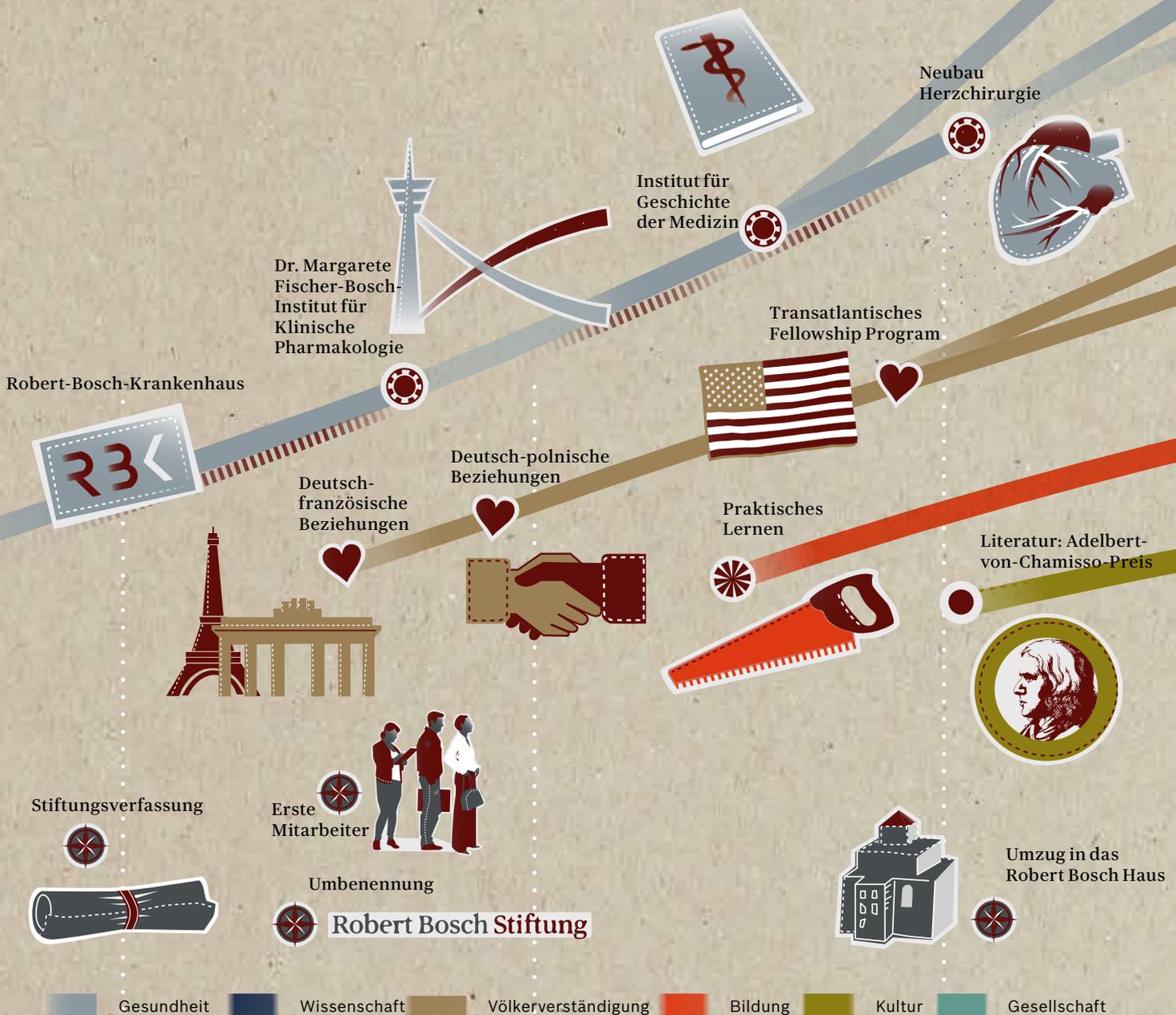
1965

1975

1985

:: Ein halbes Jahrhundert im Blick

Eine Übersicht über alle Projekte der Robert Bosch Stiftung in den vergangenen fünfzig Jahren würde Bücher füllen. Wir zeigen Ihnen einige Meilensteine der Stiftungsgeschichte deshalb in dieser Grafik



1995

2005

2015

Pflege braucht Eliten



Klinik für Geriatrische Rehabilitation



Frauen in der Wissenschaft

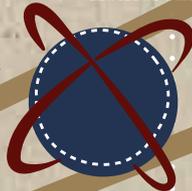


ESOF-Konferenz

Robert Bosch Juniorprofessur



Schule und Wissenschaft



Förderschwerpunkt Asien

ASIEN

Lektorenprogramm Mittel- und Osteuropa



Talent im Land

Der Deutsche Schulpreis

UWC Robert Bosch College



Filmförderpreis für internationale Zusammenarbeit Osteuropa



Filmförderpreis für internationale Zusammenarbeit Arabische Welt

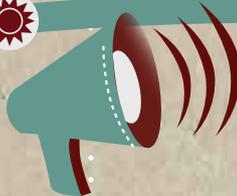
Soziale Bürgerinitiative in den neuen Bundesländern



Kommission Familie und demographischer Wandel

Neulandgewinner

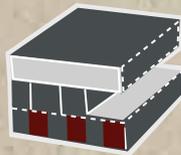
Journalistenpreis Bürgerschaftliches Engagement



Bosch Haus Heidehof

Neue Repräsentanz Berlin

Mehr als 100 Mitarbeiter



:: »Wir wollen mehr denn je die großen Themen aufgreifen«

Frieden, Bildungsgerechtigkeit, Nachhaltigkeit – in den vergangenen Monaten hat sich die Robert Bosch Stiftung verstärkt auf neue Aufgaben ausgerichtet. Ein Rück- und Ausblick der Geschäftsführung

:: Herr Rogall, der 50. Geburtstag ist im Leben eines Menschen meist der Anlass, das erste Mal Bilanz zu ziehen. Wie sieht diese Bilanz für die Stiftung aus?

Joachim Rogall: Einen wichtigen Erfolg sehe ich in der Völkerverständigung. Wir fördern seit vierzig Jahren die deutsch-polnischen und seit dreißig Jahren die deutsch-amerikanischen Beziehungen, um nur zwei Beispiele zu nennen. In dieser Zeit ist ein solides menschliches Fundament zwischen diesen Ländern entstanden. Darauf können wir in der alltäglichen Arbeit ebenso zurückgreifen wie in Krisenzeiten, wenn die politische Großwetterlage schwierig ist. Darüber hinaus sind wir stolz auf die Hochleistungsmedizin im Robert-Bosch-Krankenhaus. Das Krankenhaus hat sich in der Geriatrie wie auch in der Herzchirurgie bundesweit einen Namen gemacht. Auch das Institut für Geschichte der Medizin, das weltweit größte Zentrum für Homöopathiegeschichte, und das Institut für Klinische



Pharmakologie, das sich zum Beispiel mit Forschung in der Krebstherapie beschäftigt, sind führend auf ihrem Gebiet.

:: Völkerverständigung und Wissenschaft sind nur zwei Themen der Stiftung. Frau Hamm, welche anderen wichtigen Themen hat die

Stiftung gesetzt?

Ingrid Hamm: Die Stiftung hat Themen oft frühzeitig aufgegriffen und immer mit langem Atem verfolgt. Beides zeichnet uns aus. Zum Beispiel haben wir das Thema Pflege seit fünfunddreißig Jahren intensiv bearbeitet und gesundheitspolitisch befördert, auf eine Akademisierung der Pflege hingewirkt und viele neue Wege in der Pflegepraxis aufgezeigt. Seit ihrer Gründung hat sich die Stiftung als Bildungsstiftung in Deutschland etabliert. Bildung ist ein Thema, das direkt auf Robert Bosch zurückgeht und auch für seine Kinder und Enkel ein Leitthema ist. Mit dem Deutschen Schulpreis vergeben wir heute gemeinsam mit der Heidehof Stiftung den bekanntesten und anspruchsvollsten Preis für Schulen. Kurz nach dem Fall der Mauer hat die Stiftung mit der Förderung von bürgerschaftlichem Engagement in den neuen Bundesländern begonnen. Bis heute fördert die Stiftung Menschen, die sich organisieren und gesellschaft-

liche Probleme selbst lösen. Im Bereich der Kultur haben wir mit dem Chamisso-Preis in dreißig Jahren einen hoch anerkannten Literaturpreis in Deutschland geschaffen, der wesentlich dazu beigetragen hat, deutsche Autoren, deren Werk von Migrationserfahrung geprägt ist, zu würdigen und ihren besonderen Beitrag zur deutschen Gegenwartsliteratur sichtbar zu machen.



:: Die Stiftung gibt jedes Jahr knapp siebzig Millionen Euro für gemeinnützige Arbeit aus. Das ist sehr viel Geld, aber angesichts der Themen, die Sie gerade genannt haben, auch wieder wenig. Wie kann man mit diesen Mitteln Wirksamkeit erzielen?

Joachim Rogall: Natürlich können wir nicht flächendeckend die Probleme der Welt oder auch nur Deutschlands lösen. Stiftungen können immer nur anstiften. Wir können Themen aufgreifen, Partner finden und modellhaft zeigen, wie man etwas machen kann. Damit geben wir die richtigen Impulse. Die Höhe unserer Investition ist oft weniger entscheidend als vielmehr die Frage, wie man damit Mehrwert schafft. Zum Beispiel, indem man in Multiplikatoren investiert und Mitstreiter findet, die nach der Initialzündung der Stiftung auf ihre Weise und mit eigenen Ressourcen weitermachen. Oft kann man als Stiftung andere dazu bewegen, in ein Projekt einzusteigen, weil unsere Förde-

»Wir können nur anstiften, nicht flächendeckend die Probleme der Welt lösen«



Neue Aufgaben im Blick: Seit April 2013 leiten Dr. Ingrid Hamm und Prof. Dr. Joachim Rogall gemeinsam die Stiftung

rung schon eine Art Qualitätsnachweis ist. Entscheidend ist, dass wir beginnen und so »Vertrauenkapital« geben.

Ingrid Hamm: Wichtig ist, dass wir den richtigen Hebel finden. Zum Beispiel wissen wir, dass Erzieher der Schlüssel für eine bessere Bildung der Kleinen sind. Deswegen haben wir uns darauf konzentriert, die Qualifikation der Erzieher deutlich zu verbessern, und haben die ersten Studiengänge für Erzieher in Deutschland initiiert. Heute gibt es rund fünfzig solcher Studienangebote. Das Modell hat Schule gemacht.

:: Gibt es Erfolgsmomente in Ihrer Stiftungsbiographie, die Sie nie vergessen werden?

Ingrid Hamm: Als der ehemalige Bundespräsident Köhler über unser erstes, mit Chefredakteuren besetztes deutsch-chinesisches Medienforum sagte: »Ihr redet ja wirklich miteinander«, da dachte ich: Das haben wir richtig gemacht. Momente, in denen einem das Herz aufgeht, erlebe ich jedes Jahr, wenn unsere Schülerstipendiaten am Ende der Summer School präsentie-

ren: 17-jährige Zuwandererkinder, die sich locker auf dem Niveau von Zweit- oder Drittsemestern bewegen. Als wir in Swasiland das dortige UWC besuchten, die Schüler und Laurence Nodder, den Gründungsdirektor unseres UWC Robert Bosch College in Freiburg, getroffen haben, da hatte ich stärker als irgendwann zuvor das Gefühl, dass wir mit der Gründung des United World College in Deutschland das Richtige tun: eine Schule für globale Bildung, internationale Verständigung, soziale Verantwortung und Leadership zu bauen. Die Schüler am Waterford Kamhlaba College besitzen das alles und zeigen es im Unterricht genauso wie bei der Aidsaufklärung an Schulen oder der Pflege behinderter Aidsweisen.

Joachim Rogall: Für mich ist unser Theodor-Heuss-Kolleg eine großartige Erfolgsgeschichte. Es ist ein Franchise-Modell der Graswurzel-Demokratie und ermuntert junge Menschen dazu, in ihrem Umfeld Verantwortung zu übernehmen. Als Erstes wurde es von einer russischen Gebietsverwaltung »geklont«, die das Modell jetzt mit

eigenen Mitteln finanziert, so dass wir nur noch die Trainer schicken. Inzwischen gibt es Ableger in der Ukraine, in Südosteuropa, im Kaukasus und in Nordafrika. Das ist ein Beispiel dafür, wie man mit einer relativ einfachen, >

Sie führen die Stiftung

Dr. Ingrid Hamm, seit 2003 Geschäftsführerin der Robert Bosch Stiftung, war vorher Mitglied der Geschäftsleitung in der Bertelsmann Stiftung. Die Sozialwissenschaftlerin und Volkswirtin promovierte an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Prof. Dr. Joachim Rogall studierte Osteuropäische Geschichte, Slawische Philologie und Germanistik in Mainz, Posen und Heidelberg. Promotion 1988, Habilitation 2000 (Johannes Gutenberg-Universität Mainz). Seit 1996 bei der Robert Bosch Stiftung; Geschäftsführer seit 2013.

> aber offensichtlich guten Idee, Schule machen und dazu beitragen kann, dass junge Leute nicht warten, bis der Staat etwas tut, sondern selbst Verantwortung übernehmen.

:: Die Stiftung geht zurück auf das Vermächtnis von Robert Bosch. Er hat nicht nur aufgegeben, sein philanthropisches Wirken fortzusetzen, sondern auch, es ständig neu zu interpretieren. Wie findet man neue Themen und neue Ansätze, diese zu bearbeiten?

Ingrid Hamm: Die Themen drängen sich eigentlich auf, man muss sie nur frühzeitig entdecken und einem Relevanzcheck unterziehen. Dann prüfen wir, ob wir die Kompetenzen besitzen oder herstellen können, die Sache einer Lösung zuzuführen. Wenn alles stimmt, fangen wir an. Wir haben auf Entwicklungen wie den Arabischen Frühling oder auf die Wende 1989/90 reagiert, unmittelbar, um mit unseren Möglichkeiten die richtigen Signale zu setzen. Aktuell haben wir einen Schwerpunkt »Flucht und Asyl« eingerichtet, der sich mit den großen Zuwanderungs- und Flüchtlingswellen nach Europa und insbesondere Deutschland beschäftigt.

Joachim Rogall: Es ist immer ein Spagat zwischen Kontinuität und dem Reagieren auf neue Situationen. Das zeigt sich in den internationalen Beziehungen, wo wir viele Schwerpunkte seit Jahrzehnten fördern, uns aber seit einigen Jahren auch mit Asien und nun mit Afrika beschäftigen. Hinzu kommt etwas Zweites. Wir sind eine operative und eine fördernde Stiftung. Dadurch erhalten wir jeden Tag viele Anfra-

»Stiftungsarbeit ist immer ein Spagat zwischen Kontinuität und dem Reagieren auf neue Situationen«

gen, die zeigen, wo sich Themen entwickeln. Natürlich haben wir Fachleute im Haus, die die Trends in ihren Bereichen kennen. Wir profitieren aber auch davon, dass wir sehr eng mit der Gesellschaft und ihren Problemen verbunden sind. So haben wir immer den Finger am Puls der Zeit. Auch unsere neue Berliner Repräsentanz, trägt zur stärkeren Vernetzung bei. Sie ist ein Dia-



logzentrum in der Hauptstadt. Auf den rund dreihundert Veranstaltungen pro Jahr kommen dort mehrere Tausend Gäste aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen zusammen und tauschen sich aus.

:: 50 Jahre sind nicht nur ein Anlass, zurückzuschauen, sondern auch nach vorne zu blicken. So lautet auch das Jubiläumsmotto, »50 Jahre Richtung Zukunft«. Welche Themen wird die Stiftung in den nächsten Jahren setzen?

Ingrid Hamm: Wir wollen uns auf zentrale, große gesellschaftliche und soziale Aufgabenstellungen konzentrieren. Überall auf der Welt verschärfen und vermehren sich Konflikte. Deswegen haben wir ein Programmteam beauftragt, sich ausschließlich um Konflikt-



prävention und Frieden zu kümmern. In der Bildung ist die Gerechtigkeitsfrage noch immer ungelöst: Wie schaffen wir dauerhaft faire Chancen für Kinder aus bildungsfernen und sozial schwachen Familien? Wir brauchen ihr Potential dringend in unserer schrumpfenden Gesellschaft. Zur Lösung dieser und vieler weiterer Bildungsaufgaben müssen wir zudem dringend den deutschen Bildungsföderalismus optimieren und für den internationalen Dialog öffnen. Eine große Herausforderung sehen wir auch in der politischen Bildung und suchen den Kontakt zu Problemgruppen in den Fußballstadien ebenso wie über die sozialen Medien.

:: Welche Rolle kommt der Zivilgesellschaft zu?

Ingrid Hamm: Wir wollen die Bürgergesellschaft fördern. Das Engagement der Bürger ist entscheidend für die Entwicklung der vielen noch jungen Demokratien auf der Welt. Aber auch in unseren entwickelten Demokratien kommt der Zivilgesellschaft eine große Rolle zu. Man kann nicht alles dem Staat überlassen, sondern muss darauf bauen, dass viele Verantwortung übernehmen. Stiftungen können und sollten dabei innovativ und einfallreich unterstützen. Mit dieser Zielsetzung haben wir eine internationale Studie in



»Wir wollen die Projekte wirken lassen und uns als Stiftung zurücknehmen«

Auftrag gegeben und laden im Oktober Vertreter der großen Stiftungen und NGOs aus aller Welt nach Berlin zum gemeinsamen Brainstorming unter der Leitidee »Die Zeit der Bürger«.

Joachim Rogall: In der Wissenschaft ist uns ökologische Nachhaltigkeit sehr wichtig. Wir engagieren uns zum ersten Mal in Afrika und wollen die Potentiale dieses Kontinents frühzeitig fördern. In der internationalen Arbeit ist an die Stelle der Kriegsfolgenbeseitigung durch Versöhnung die Förderung von Medienfreiheit, Rechtsstaatlichkeit und Bürgerbeteiligung getreten. Das machen wir in den Teilen der Welt, wo sich Länder in Transformation befinden, aber durchaus auch in der Europäischen Union.

:: Wie muss sich die Stiftung aufstellen, damit sie sich mit diesen großen Menschheitsfragen beschäftigen kann?

Ingrid Hamm: Wir wollen, dass sich die Stiftung als ein »Wir« versteht und konsequent im Dialog arbeitet. Wenn ein Mitarbeiter in einer Weltregion Bildungsprojekte auflegt, soll er sich selbstverständlich mit dem Bildungsbereich rückkoppeln, aber auch den Austausch mit den Kollegen suchen, die in anderen Regionen an ähnlichen Fragen arbeiten. Damit hier Synergien und

Effizienz entstehen, haben wir Themengruppen eingerichtet. Um die oben genannten Themen wirkungsvoll zu adressieren, fokussieren die Bereiche ihre Programmpalette; eine Taskforce entwickelt zeitgleich ein Evaluationskonzept. Wir wollen so wirkungsvoll wie möglich arbeiten und unsere Wirksamkeit dokumentieren und messen. In einem weiteren Schritt werden wir lernen, wie wir noch besser kommunizieren, ein entscheidender und gelegentlich vernachlässigter Wirkungshebel in der Programmarbeit. Das alles unternehmen wir in enger Abstimmung mit dem Führungskreis der Bereichsleiter und -direktoren. Hier ist das »Wir« schon angekommen.

Joachim Rogall: Zum einen sind wir dabei, unsere Mitarbeiter optimal zu fördern und weiterzubilden. Wir wollen sie in die Lage versetzen, diese komplexen Themen zu bearbeiten. Zum anderen stellen wir fest, dass auch



Interviewtermin im Robert Bosch Haus

eine große Stiftung in der Regel nicht in der Lage ist, alles alleine anzugehen. Deshalb suchen wir intelligente Partnerschaften, sowohl mit anderen Stiftungen als auch mit öffentlichen und privaten Partnern. Das kann bedeuten, dass wir mit einer japanischen oder amerikanischen Stiftung zusammenarbeiten oder mit einem Ministerium oder einer Stadt in Deutschland, in Europa oder in der Welt.

:: Wir stehen am Anfang des 50. Jubiläumsjahres. Das ist auch eine Chance, die Stiftung Menschen nahezubringen, die sich bisher überhaupt nicht mit ihr beschäftigt haben. Wie sagen Sie jemandem ganz knapp, was das Besondere an der Robert Bosch Stiftung ist?

Ingrid Hamm: Die Robert Bosch Stiftung tickt ein bisschen wie das mit ihr verbundene Unternehmen: Wir leben im Geist von Robert Bosch. Wir sind sehr sachorientiert, gehen in die Tiefe und bleiben hartnäckig an Themen dran. Wir glauben – nach der berühmten Feuerbach-These – dass man Dinge wirklich verändern, nicht nur interpretieren muss. Und wir wollen in der Praxis etwas erreichen. Deshalb wollen wir, dass die Projekte Wirkung entfalten, und nehmen uns als Stiftung zurück. Insofern sind wir eine bescheidene Stiftung.

Es ist fünf nach acht, doch die 6. Klasse macht nicht den Eindruck, als sei sie an Unterricht interessiert. Felix, Jonas und Malte reden über die Schneeballschlacht vom Vortag, Julia* und Merle beugen sich über ihre Arbeitshefte. Ganz allmählich trudeln die Mädchen und Jungen ein und werden von der Klassenlehrerin und einem Erzieher begrüßt.

In der letzten Reihe sitzt Thomas Häcker in Jeans und schwarzem Sakko. Aufmerksam verfolgt der Professor für Schulpädagogik an der Universität Rostock das Geschehen im Klassenraum. Immer wieder macht er sich Notizen in einem Block. Er ist Mitglied der Jury des Deutschen Schulpreises 2014. Gemeinsam mit drei weiteren (Vor-)Juroren und begleitet von einem Mitarbeiter der Stiftung, besucht er die Elisabethstift-Schule in Berlin-Reinickendorf. Einen Tag lang machen sich die Bildungsexperten ein Bild vom Leben und Arbeiten an der privaten »Spezialgrundschule«.

Um halb neun lässt Häcker sich von einer Schülerin den Aufbau des menschlichen Zahns erklären, als die letzten Schüler eintreffen. Er wundert sich nicht über den zögerlichen Start in den Schultag. Er hat die 35-seitige Bewerbung der Schule studiert und weiß, dass die halbstündige morgendliche »Ankommenszeit« kein Zeichen von Nachlässigkeit ist, sondern Bestandteil eines ungewöhnlichen Schulkonzepts: An der Elisabethstift-Schule steht nicht der Stoff im Mittelpunkt, sondern der einzelne Schüler mit seinen individuellen Potentialen und Bedürfnissen – und wenn es einmal das Bedürfnis sein sollte, eine halbe Stunde länger zu schlafen.



Die Schüler schätzen ihre besondere Lerngemeinschaft



In der »Lernzeit« beschäftigen sich Schüler eigenständig mit ihren Aufgaben. Jurorin Bettina Hannover (im Hintergrund) macht sich dazu Notizen

Was nach einer Überdosis Freiheit klingt, hat seit 2008 eine besondere Lerngemeinschaft wachsen lassen. Zehn Prozent der rund siebzig Schüler der Stufen eins bis sechs wurden an anderen Grundschulen als »unbesuchbar« eingestuft. Weitere vierzig Prozent haben sonderpädagogischen Förderbedarf im sozial-emotionalen, sprachlichen oder kognitiven Bereich. So sitzen in der Elisabethstift-Schule Jungen und Mädchen, die im Normalfall auf Förderschulen unterrichtet würden, gemeinsam mit Kindern ohne besonderen Förderbedarf in den Klassenzimmern. Kinder, die früher um sich schlugen oder die Schule schwänzten, darunter auch Hochbegabte, öffnen sich in der Elisabethstift-Schule gegenüber Mitschülern, Lehrern, Erziehern und dem Unterricht.

Ein Grund für diesen Erfolg ist die Betreuungssituation. Es gibt eine Klasse pro Jahrgang, maximal zwölf Schüler, und stets einen Lehrer und Erzieher pro Klasse. »Gute Rahmenbedingungen allein sind aber keine Lösung«, sagt Schulleiterin Antje Wilke. Wichtiger sei an ihrer Schule die »existentielle Pädagogik« als Grundlage des Arbeitens. Ganz oben im Leitbild der Elisabethstift-Schule steht: »Wir nehmen Menschen an, weil sie da sind, nicht, weil sie so sind.«

Die Jurymitglieder Thomas Häcker und Bettina Hannover, Professorin für Erziehungswissenschaften an der Freien Universität Berlin, sowie die pädagogischen Experten Wolfgang Beutel, Erziehungswissenschaftler aus Jena, und Jan von der Gathen, Schulministerium Nordrhein-Westfalen, stellt das Konzept auf den ersten Blick vor eine Herausforderung. Das Schulpreis-Besuchsteam soll die Bewerberschulen nach sechs Kriterien beurteilen. Darunter finden sich »Umgang mit Vielfalt«, »Un-

terrichtsqualität«, »Verantwortung« und »Schulleben«. Ganz oben auf der Liste steht der Begriff »Leistung«, der in klassischer Form an der Elisabethstift-Schule eine untergeordnete Rolle spielt.

Mittags zieht sich das Team zu einer Besprechung zurück. Eine Stunde lang tauschen sie sich hinter verschlossenen Türen über ihre Eindrücke aus, werfen Fragen auf und halten ihre Beobachtungen fest. Bettina Hannover ist beeindruckt von der Buchvorstellung eines Jungen mit Asperger-Syndrom. In der anschließenden Feedback-Runde hätten die Schüler sachlich argumentiert und persönlich Stellung bezogen. »Hier wurde ein hohes Maß an Diskussionskultur sichtbar.«

Individuelle Leistungsnachweise, »Diplome« genannt, ersetzen Klassenarbeiten, verbale Beurteilungen die Zeugnisnoten. Im Sportunterricht turnen sie nicht auf Reck und Balken, sondern auf Hengstenberg-Geräten, die ängstliche und mutige Schüler motorisch glei-

Beste Schulen erhalten hohe Auszeichnungen

Unter dem Motto »Dem Lernen Flügel verleihen« vergeben Robert Bosch Stiftung und Heidehof Stiftung seit 2006 den Deutschen Schulpreis. Medienpartner sind das Magazin stern und die ARD. Der Hauptpreis besteht aus 100 000 Euro; vier weitere Schulen erhalten je 25 000 Euro. Die Preisverleihung findet im Juni statt. Alle Finalschulen werden in eine Schulentwicklungsakademie aufgenommen.

(* alle Schülernamen geändert)

> chermaßen fordern. Mengenlehre wird beim Kuchenbacken geübt, die Arbeit in einer Druckwerkstatt trainiert Rechtschreibung und Konzentration. Biologie und Geschichte sind Thema auf zahlreichen Projekttagen. Kurz: Soziales Miteinander und ganzheitliches Lernen haben Vorrang vor Fachinhalten und Leistungsdruck. »Die spezifische Schülerklientel stellt Anforderungen, auf die sich die Schule einlassen muss.



Turnen unter Beobachtung: Jurymitglied Häcker (re.) schaut zu

Und das geschieht hier«, sagt Häcker. Die »perfekte Schule« gibt es in den Augen des Jurors nicht. »Uns geht es darum, Institutionen zu würdigen, die Problemen konstruktiv, kreativ und konsequent begegnen.«

Am Nachmittag sitzen je zwei Mitglieder des Besuchsteams mit Lehrern und Schülern zusammen. Bereits am Vorabend gab es ein Gespräch mit Eltern. »Durch den vielfältigen Zugang vergewissern wir uns, dass unsere Beobachtungen der Arbeit an der Schule gerecht werden«, sagt Häcker. Denn natürlich nehmen die Besucher durch ihre Anwesenheit Einfluss auf die Situation. Als Team könne man solche Effekte aber identifizieren und filtern. Dass sich eine Schule während eines Besuchs anders präsentiere, als sie wirklich sei, hält er nicht für möglich: »In der Inszenierung«, so Häcker, »sind die Menschen zwanghaft ehrlich.«



Mathias Becker besucht seit 2010 Preisträgerschulen in ganz Deutschland, um über sie zu schreiben. Vor Ort erinnert ihn stets nur sehr wenig an seine eigene, von Frontalunterricht geprägte Schulzeit. Was er im Obergeschoss der Elisabethstift-Schule entdeckte, hätte er nicht erwartet: einen ganzen Raum voller Lego. Davon hatte er als Kind geträumt!

:: »Ich wünsche mir, dass wir in der Schule mehr für das Leben lernen und lehren«

Eva Madelung, Robert Boschs jüngste Tochter, hat als langjähriges Kuratoriumsmitglied der Robert Bosch Stiftung die Etablierung wichtiger Bildungsprojekte begleitet. Die von ihr gegründete Heidehof Stiftung vergibt gemeinsam mit der Robert Bosch Stiftung den Deutschen Schulpreis

:: Liebe Frau Madelung, Themen wie Erfolgsdruck an Schulen und die mittelmäßigen Leistungen deutscher Schüler im internationalen Vergleich bestimmen heute die Diskussion über Bildung. Wie haben Sie Ihre Schulzeit in Erinnerung?

Eva Madelung: In meiner Schulzeit, die 1937 begann, gab es vergleichsweise wenig Druck. Man musste eben das »Klassenziel« erreichen. Ich selbst war hochgradige Legasthenikerin, was man damals noch nicht so nannte. Unter den Diktaten, die oft über dreißig Fehler enthielten, stand einfach »oberflächlich« oder »flutterhaft«. Das hat mich natürlich bekümmert, aber ich erinnere mich nicht, dass meine Versetzung deshalb gefährdet gewesen wäre. Als ich 1950 das Abitur machte, musste man es nur bestehen, um studieren zu können, denn es gab noch keinen Numerus clausus. Die Schulnoten spielten also keine so wichtige Rolle wie heute.

:: Sie haben im Kuratorium der Robert Bosch Stiftung in den 1970er-Jahren die ersten Bildungsprojekte mit auf den Weg gebracht. Was war das Ziel dieser Projekte?

Eva Madelung: In den 1968er-Jahren legte die Schulpädagogik immer mehr Wert darauf, die Kinder »kritikfähig« zu machen. Dabei wurde der Lernstoff zunehmend auf einer abstrakten Ebene vermittelt. Zum Beispiel wurde im Fach

»Werken« nur noch wenig mit der Hand gemacht, stattdessen wurden vermehrt Extemporale geschrieben. Meine eigenen Kinder litten unter dieser Entwicklung. Bei einem Brainstorming in der Robert Bosch Stiftung brachte ich daher die Idee des »Lebensbezugs der Schule« ein. Daraus entwickelte sich der Schwerpunkt »Praktisches Lernen«, der über Jahre äußerst erfolgreich war und den alten Gesichtspunkt des »Lernens mit Kopf und Hand« wiederbelebte. Später entstanden Regionalgruppen, die noch lange Zeit in dieser Richtung wirkten.

Der nächste Impuls kam durch die Idee einer »Vorstellungs-Schulung«, die ich in der Heidehof Stiftung (HHS) Professor Peter Fauser vorstellte, der schon mit dem Praktischen Lernen befasst war. Er entwickelte daraus mit Hilfe der HHS den Schwerpunkt »Imaginatives Lernen«. Dahinter steht die Überzeugung, dass Imagination ein wichtiger Teil des Lernens ist. Sie ergänzt das abstrakte Denken und rein begriffliche Operationen beim Lernen auf entscheidende Weise: Mit Hilfe von Vorstellungen lassen sich Erfahrungen adäquat ausdrücken, sie bilden eine Brücke zwischen Erleben und Erkennen, zwischen Entwurf und Ausführung, zwischen Denken und Handeln. Dieses Konzept führte u. a. zur Gründung der noch heute bestehenden Dauerausstellung »Imaginata«.



Dr. Eva Madelung bei der ersten Verleihung des Deutschen Schulpreises 2006

:: Wie hat sich die Bildungslandschaft in Deutschland seither verändert?

Eva Madelung: Sie hat sich sicherlich positiv verändert, aber wohl noch nicht genügend. Dazu trägt bei, dass »Pisa« für eine Unruhe gesorgt hat, die sich zum Teil negativ auswirkt. Denn es werden dort hauptsächlich »Kompetenzen« gemessen, die nicht so sehr nach ihrer pädagogischen Relevanz, sondern nach ihrer Messbarkeit ausgewählt wurden. Dabei läuft Wichtiges

»Für »Pisa« wurden Kompetenzen nicht so sehr nach pädagogischer Relevanz ausgewählt, sondern nach Messbarkeit«

Gefahr, übergangen, das heißt im Lehrplan minimiert oder gar gestrichen zu werden. Fächer, die mit kultureller Bildung und Kreativität zu tun haben, geraten ins Hintertreffen.

Eine große Herausforderung war die Wiedervereinigung: Die Vielfalt an Schulsystemen, die in einzelnen Ländern leider auch Spielball der konkurrierenden Parteien sind, ist eine bisher unbewältigte Herausforderung. Zweitens zeigte der Pisa-Schock gleich mehrere Schwachstellen auf: Deutschland ist weltweit nicht Spitze, sondern allenfalls mittelmäßig. In keinem anderen Land hängt die Bildungskarriere des Einzelnen so stark vom sozialen Status der Eltern ab. Auch im gegliederten Schulsystem ist es eine Illusion anzunehmen, man habe es mit leistungshomogenen Lerngruppen zu tun. Deutsche Schüler haben oft Schwierigkeiten, gelernten Schulstoff auf neue Aufgaben und Probleme anzuwenden. Als Konsequenz entstanden große »Baustellen«, die dem deutschen Schulsystem lange erhalten bleiben werden.

:: Wie hat die Robert Bosch Stiftung jeweils auf diese Veränderungen reagiert?

Eva Madelung: Zum Beispiel durch die Unterstützung von Schulpartnerschaften zwischen Schulen aus den alten und neuen Bundesländern. Außerdem durch Programme wie »NaT-Working«, »Schule trifft Wissenschaft«, »Girl's Campus«, »Talent im Land« und »Jugend debattiert« sowie durch Schulentwicklungsprogramme wie »Verständnisintensives Lernen« und die »Pädagogischen Werkstätten«. Mit dem Deutschen Schulpreis und der Schulentwicklungsakademie gingen die Heidehof und die Robert Bosch Stiftung einen wichtigen Schritt weiter und haben mit der Formulierung von sechs Quali-

tätsbereichen zum Ausdruck gebracht, was sie in einem umfassenden Sinn unter exzellenter Schulpraxis verstehen. Durch diese Projekte konnten sie seit 2006 eine Reihe exzellenter Schulen identifizieren – unabhängig von der Schulart und in allen Bundesländern. Die Schulentwicklungsakademie hat erfolgreich begonnen, diese Expertise bester Schulen für andere verfügbar zu machen.

:: Wie ist die Idee zu diesem Preis entstanden?

Eva Madelung: Die Idee eines Preises für gute Schulen hat Christoph Walter, damaliger Referent in der Stiftung, mit Professor Fauser entwickelt und meiner Schwägerin Irmgard Bosch und mir vorgetragen. Nachdem wir uns von der Sinnhaftigkeit überzeugt hatten und das Projekt verschiedene Stufen durchlaufen hatte, konnte ich es vor meinem altersbedingten Ausscheiden aus dem Kuratorium dort noch einbringen. Neben der Idee an sich war auch die Zusammenarbeit der beiden Stiftungen neu. Der Preis ist zu einer wichtigen Institution in der deutschen Bildungslandschaft geworden und wird hoffentlich noch längere Zeit vergeben. Für noch wichtiger halte ich die Schulentwicklungsakademie, in der Preisträgerschulen ihre Expertise an andere Schulen weitergeben, so dass sich die pädagogische Kompetenz verbreiten kann.

:: Was wünschen Sie Schülern und Lehrern in Zukunft?

Eva Madelung: Über dem Eingang der Internatsschule Schondorf am Ammersee, in der ich die letzten Schuljahre verbrachte, stand der Spruch »Non scolae sed vitae discimus« – wir lernen nicht für die Schule, sondern für das Leben. Ich würde ihn gerne erweitern auf: »Non scolae sed vitae discimus et docemus« – wir lernen und lehren nicht für die Schule, sondern für das Leben. Man kann natürlich darüber streiten, was das heutzutage im Einzelnen bedeutet. Trotzdem wünsche ich mir, dass sich dieser Spruch als Wegweiser für das, was am Lernort Schule geschieht, immer mehr durchsetzt.

::: Das passende Werkzeug

Wie arbeiten Stiftungen eigentlich? Und mit welchen Instrumenten versuchen sie, ein Thema oder Projekt zu fördern? Wir öffnen den »Werkzeugkasten« der Robert Bosch Stiftung

Preise

Mit Preisen würdigt die Stiftung herausragende Leistungen und Ideen, ehrt Persönlichkeiten und präsentiert sie einer großen Öffentlichkeit. Die Preisträger bilden häufig richtige Netzwerke und engagieren sich weiter im Sinne des Preises. Beispiele sind die Chamisso-Autoren-Familie oder die Community des Filmförderpreises für internationale Zusammenarbeit.

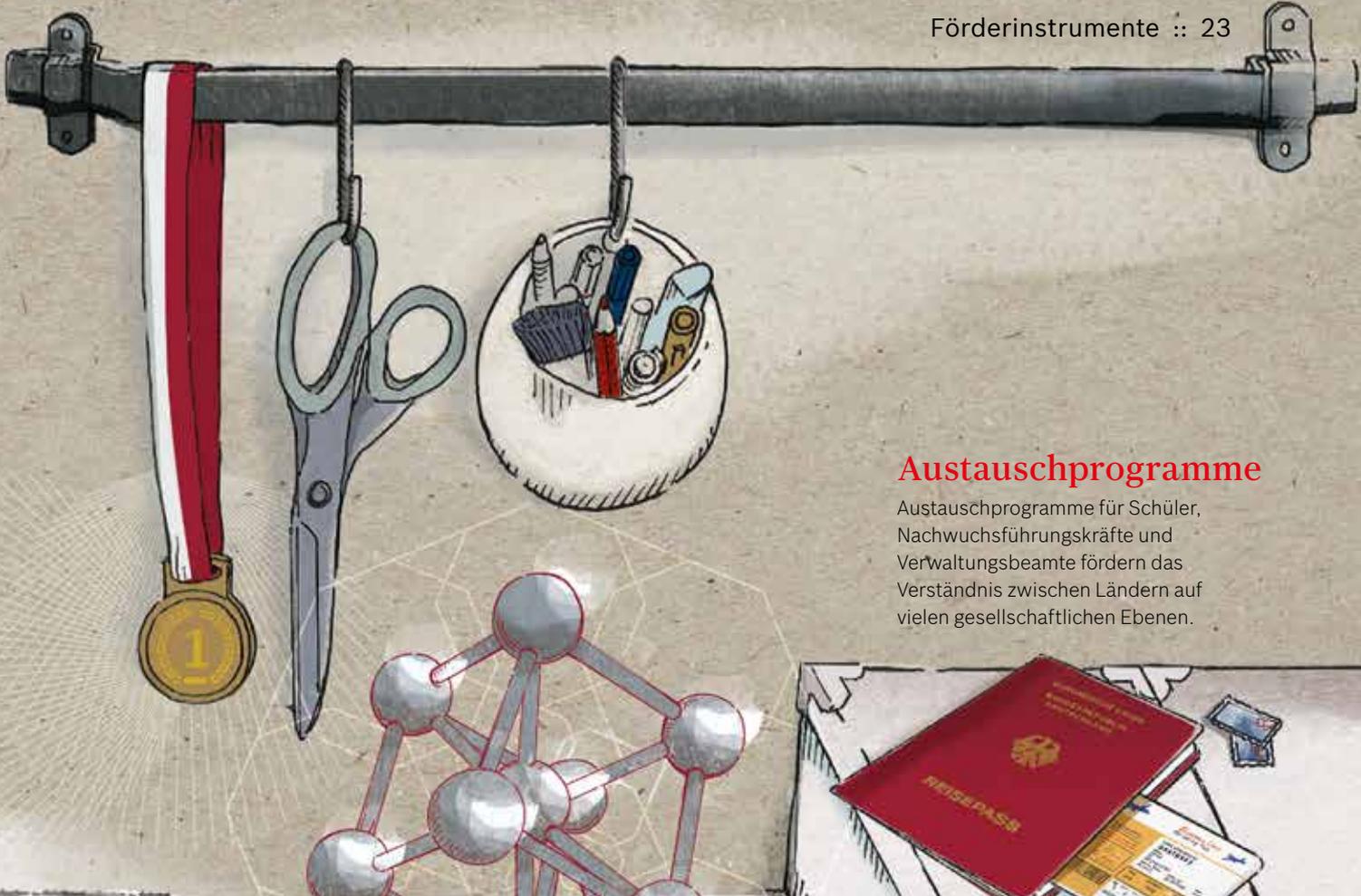
Wettbewerbe

Die von der Robert Bosch Stiftung ausgeschrieben (Förder-)Wettbewerbe haben das Ziel, gute Ideen in unterschiedlichen Bereichen entwickeln zu lassen und sie zu verbreiten – zum Beispiel im bürgerschaftlichen Engagement oder zur Integration junger Migranten in Deutschland.

Journalistenprogramme

Journalisten übernehmen eine Mittlerrolle, denn sie bereiten Themen für ein breites Publikum verständlich auf. Bei der Vermittlung von naturwissenschaftlichen Themen oder in der Völkerverständigung sind Journalisten wichtige Partner der Stiftung. Auf Journalistenreisen bekommen Medienvertreter Zugang zu Themen, die ihre Recherchen bereichern. Gasthospitationen vermitteln Einblicke in den Arbeitsalltag anderer Länder.





Austauschprogramme

Austauschprogramme für Schüler, Nachwuchsführungskräfte und Verwaltungsbeamte fördern das Verständnis zwischen Ländern auf vielen gesellschaftlichen Ebenen.

Modellprojekte

Oftmals lohnt es sich, neue Konzepte im kleineren Rahmen – in wenigen Einrichtungen oder regional begrenzt – modellhaft zu entwickeln, bevor sie in die Breite übertragen werden. Aktuelle Beispiele dafür sind die Modellprojekte »Menschen mit Demenz im Akutkrankenhaus« oder »Schulmanagement in Bildungsregionen«.

Studien

Um wichtige Zusammenhänge feststellen zu können und gute Praxis kennenzulernen, nutzt die Robert Bosch Stiftung wissenschaftliche Recherchen und gibt eigene Studien und Publikationen in Auftrag – zuletzt dazu, wie sich der demographische Wandel auf den Arbeitsmarkt auswirken wird. Eine aktuelle Studie im Auftrag der Stiftung, die im Herbst 2014 erscheinen wird, widmet sich der »Zukunft des Stiftens«.

Stipendien

Mit Stipendien unterstützt die Stiftung beispielsweise begabte Schüler, Hochschulabsolventen und junge Wissenschaftler – in Deutschland wie aus der ganzen Welt. Neben der finanziellen Förderung gehören zu einem Stipendium umfangreiche Weiterbildungsangebote und ein Mentoringprogramm.

:: Die Ausgezeichneten

Durch ihre Projekte prägt die Robert Bosch Stiftung nicht nur die Gesellschaft, sondern hinterlässt auch Spuren im Leben vieler Tausend Menschen. Sechs Geschichten von Stipendiaten und Preisträgern

Von Nadine Grzeszick und Dagny Riegel



Als Medienbotschafter hat Yang Xiao viele Orte Deutschlands bereist. Hier ist er zu Besuch in Lübeck

Ein chinesischer Journalist entdeckt die deutsch-deutsche Geschichte: Yang Xiao

Drei Monate lang lernte der Journalist Yang Xiao Deutschlands Medienbetrieb kennen. Und brachte seinen chinesischen Lesern die deutsch-deutsche Geschichte näher

DEUTSCHLAND WAR FÜR YANG Xiao lange ein weißer Fleck auf der Landkarte. Dann erfuhr der Chefautor des chinesischen Magazins »Southern People Weekly« von den »Medienbotschaftern China – Deutschland«. Mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung tauchen jedes Jahr 16 chinesische und deutsche Journalisten drei Monate lang in die Kultur und Arbeitswelt des anderen Landes ein. Kurse zu Landeskunde helfen ihnen, das Gastland besser zu verstehen. Ziel des Austauschs ist eine differenziertere Berichterstattung auf beiden Seiten. Im Sommer 2012 war Yang Xiao als Stipendiat in Deutschland. Er nahm an einem

Journalistentraining am International Media Center Hamburg teil. Danach hospitierte er einige Wochen bei der »Zeit«. Am meisten faszinierte den 33-Jährigen die Geschichte des geteilten Deutschlands. »Der Durchschnittsdeutsche hat ein solides Wissen über Nazi-Deutschland«, sagt Yang Xiao. »Die Geschichte der DDR hingegen interessiert viele Westdeutsche gar nicht.« Yang Xiao aber interessierte sich dafür. Er begab sich auf eine Entdeckungsreise quer durch Ostdeutschland. Entstanden ist dabei ein Feature über das Leben einer Chemnitzerin und den Nachhall der Stasi-Zeit. Ein Thema, das auch die Leser seines Magazins in China spannend finden – davon ist er überzeugt. »Während meiner Recherche habe ich die Gauck-Behörde besucht. Es ist beeindruckend, wie die deutschen Institutionen ihre Vergangenheit aufarbeiten«, sagt Yang Xiao. »Wir Chinesen können davon einiges lernen.«

Weltenwanderer: Preisträger
 Abbas Khider
 (li.), Que Du Luu
 (Mi.) und Artur
 Becker (u.)



Lesen und gelesen werden: ein Abend mit Chamisso-Preisträgern

Auf dem Gala-Abend der Chamisso-Tage Ruhr lesen Preisträger aus ihren Werken. Sie alle teilen die Liebe zur deutschen Sprache – und die Erfahrung, in einer zweiten Sprache und Kultur zu Hause zu sein. 2014 wird der Adelbert-von-Chamisso-Preis zum 30. Mal vergeben

DRAUSSEN IN DER KÄLTE vor dem Jazzclub reden sich die Autoren warm mit Geschichten über Bier, Wein und Martin Walser. »Ah, du bist hier, um mir ein Bier zu holen«, sagt Artur Becker scherzhaft zu einem Kollegen. »Das gefällt mir an den Chamisso-Tagen«, erklärt er, »dass diese Preisträger-Familie zusammenkommt.« Auch Abbas Khider, Lederkette und arabischen Schal um den Hals, schätzt den Kollegenkreis. »Man hält den Kontakt zueinander«, sagt er und folgt Becker in den Club. Der Chamisso-Preis zeichnet hervorragende deutschsprachige Literatur von Autoren aus, deren Muttersprache nicht die deutsche ist. Bei den Chamisso-Tagen an der Ruhr lesen sie vor einem breiten Publikum aus ihren Werken – in Schulen, Büchereien und Kultureinrichtungen. Höhepunkt ist die Abschlussgala an diesem Abend mit Lesungen auf mehreren Bühnen. So unterschiedlich wie die Herkunftsländer der Schriftsteller sind auch ihre Themen. »Als ich jung war, wollte mein Vater, dass ich Imam werde«, erzählt Khider auf der Bühne, »doch dann entdeckte ich, dass es einen Schriftsteller

gibt, der besser schreibt als Gott.« Also studierte er Literaturwissenschaften und Philosophie und schrieb Gedichte und Romane. Er floh nach politischer Haft aus dem Irak und lebte illegal in etlichen Ländern, bevor er sich in Deutschland niederließ. In seinem 2010 mit dem Chamisso-Förderpreis ausgezeichneten Roman »Der falsche Inder« schildert er die abenteuerliche Flucht eines jungen Irakers nach Europa. Auch Artur Becker thematisiert immer wieder seine frühere Heimat, die in Polen liegt. »Dort ist Wodka und jede Menge Poesie«, singt er. Er wippt mit dem Kopf, streckt rhythmisch den Finger in die Luft, während er darüber sinniert, warum er nicht zurückkehrt: »Frag nicht, ich weiß es selbst nicht, vielleicht bin ich ein Roboter.« Mit 17 kam er nach Deutschland, schrieb Romane, Gedichte, Übersetzungen und Lieder und gewann 2009 den Chamisso-Preis. Das Bühnenlicht bringt ihn zum Blühen. »Das Wichtigste ist, dass mein Mikro funktioniert«, sagt er grinsend, als kurz der Ton aussetzt. Fast unauffällig dagegen ist Que Du Luu, eine Bielefelderin vietnamesisch-

chinesischer Herkunft. Vor ihrem Auftritt unterhält sie sich konzentriert mit György Dalos über eine Romanidee. Als sie 2007 den Förderpreis gewann, hatte sie ihn kennengelernt, am Vortag sind sie gemeinsam zu einer Lesung in einer Schule gefahren. Sie liest auf der Bühne aus ihrem Roman »Totalschaden«, in dem sie Erfahrungen aus ihrem Job in der Psychiatrie verarbeitet. Im Publikum ist es ruhig, Artur Becker reibt sich nachdenklich den Bart. Lauter Applaus und kurzer Jubel an der Bar, als sie endet. »Das war ja ein richtiges Kontrastprogramm heute«, sagt ein Besucher und streckt beide Daumen hoch. Und doch gibt es bei all der Vielfalt etwas, das die Schriftsteller verbindet: »Durch den Migrationshintergrund sind wir alle sensibler für das Fremdfühlen«, so Que Du Luu. »Das ist bei anderen Preisen nicht so.«

Mehr auf der nächsten Seite >



Die US-Amerikanerin Yolanda McGill möchte ihre Landsleute für Deutschland begeistern

Als Robert Bosch Fellow in Berlin: Yolanda McGill

Die transatlantischen Beziehungen sind Yolanda McGills Herzensangelegenheit

»SIE BEWERBEN SICH FÜR das Robert Bosch Foundation Fellowship Program? Das wird nicht einfach werden.« Die Worte ihres Juraprofessors waren nicht ermutigend. Aber Yolanda McGill hatte ihr Ziel vor Augen: »Ich werde das Fellowship bekommen. Empfehlen Sie mich nun oder nicht?« Die junge Rechtsanwältin bekam die Empfehlung und wurde 2001 als Stipendiatin aufgenommen. Ihre Zielstrebigkeit hatte sich ausgezahlt. Neben Jura hatte Yolanda McGill Deutsch studiert. Das machte sie zur idealen Kandidatin für das Stipendienprogramm. Dessen Ziel ist es, amerikanischen Führungsnachwuchs nach Deutschland zu holen. In Seminaren, Sprachunterricht und bei Arbeitsstationen in Behörden, Institutionen oder Unternehmen lernen sie Deutschland näher kennen und verstehen. Die intensive Deutschlanderfahrung soll dazu beitragen, dass sich die Bosch-

Fellows später in ihrem beruflichen und privaten Umfeld für die transatlantischen Beziehungen starkmachen. Yolanda McGill arbeitete bei der Deutschen Bank und der CMS Unternehmensberatung in Berlin. Dort brachte die heute 42-Jährige ihre Expertise in deutschem und amerikanischem Insolvenzrecht ein und wurde zu einer Mittlerin zwischen beiden Ländern. Ein Talent, das Yolanda McGill längerfristig einsetzen wollte: 2007 kehrte sie zurück nach Berlin, um dort für eine amerikanische Anwaltskanzlei zu arbeiten. Auch als Co-Präsidentin des Alumni-Vereins, der Robert Bosch Foundation Alumni Association, treibt es sie häufig über den Ozean. Ihr Wunsch ist, mehr Fellows aus bisher unterrepräsentierten Bereichen wie Medizin für das Stipendienprogramm zu begeistern. Damit der transatlantische Dialog auf vielen Pfeilern steht.

Talent im Land: Radu Nicolae Homorozan

Die ersten Jahre in Deutschland waren eine Herausforderung für Radu Nicolae Homorozan. Inzwischen ist der 21-jährige Einser-Abiturient aus Rumänien hier angekommen

»IN DER SCHULE HATTE ich es nicht leicht. Ich war isoliert und hatte kaum Freunde. Das lag vor allem an der Sprache. Ich bin erst mit zwölf Jahren aus Rumänien nach Deutschland gezogen. Den schwäbischen Dialekt in Göppingen habe ich zuerst kaum verstanden. Leider hatte meine Familie nicht viel Geld. Mensaessen oder Kinobesuche waren für mich nicht drin. Also habe ich viel Zeit alleine vorm Computer verbracht. Besser wurde es erst, als ich von der Realschule zum Wirtschaftsgymnasium gewechselt habe. Eine Lehrerin hat mir empfohlen, mich bei ›Talent

im Land‹ zu bewerben. Mit diesem Programm unterstützt die Robert Bosch Stiftung begabte Schüler mit Migrationshintergrund. Ich war ab 2011 bis zu meinem Abi im letzten Jahr TiL-Stipendiat. Die Zeit bei ›Talent im Land‹ hat mir unheimlich viel gegeben. Vom Stipendium habe ich mir einen Laptop gekauft, den ich bis heute benutze. Auf die Seminare habe ich mich jedes Mal wie auf einen Geburtstag gefreut. Wir haben zum Beispiel Soft Skills und Rhetorik trainiert. Das kann ich jetzt in meinem Studium an der Jacobs University super anwenden. Dank der Seminare fällt es mir auch leichter, auf fremde Menschen zuzugehen. Sicherlich war das auch ein Grund dafür, dass ich als Stipendiat in die Studienstiftung des deutschen Volkes aufgenommen wurde. ›Talent im Land‹ hat mir gezeigt, dass Deutschland ein guter Ort für mich ist. Heute fühle ich mich hier zu Hause.«

Radu Nicolae Homorozan (ganz rechts) liegt auf Erfolgskurs



Hip-Hop für die Saudis: Christian Strob

Durch unkonventionelle Projekte hat Christian Strob den deutsch-arabischen Dialog vorangetrieben

RELIGIONSPOLIZEI, GANZKÖRPERSCHLEIER, ALKOHOLVERBOT. VIELE Deutsche verbinden mit Saudi-Arabien vor allem abschreckende Regeln. Den Islamwissenschaftler Christian Strob hingegen zogen die Widersprüche des Landes an: »Ich fand es spannend, mich mit der Kultur Saudi-Arabiens auseinanderzusetzen, das sich einerseits abschottet, andererseits aber jährlich Millionen Pilger aufnimmt, die zu den heiligen Stätten des Islams strömen.« Zwei Jahre lang hatte der heute 30-Jährige in einem Projekt über die gegenseitige Wahrnehmung von Europa und dem Nahen Osten



Als Kulturmanager in Djidda hat Christian Strob viele neue Partnerschaften aufgebaut

gearbeitet. Dadurch war er bestens gerüstet, um ein Robert Bosch Kulturmanager in der arabischen Welt zu werden. In dem Kooperationsprojekt mit dem Goethe-Institut entsendet die Stiftung seit 2005 junge Deutsche in arabische Länder, damit sie durch Kulturveranstaltungen den deutsch-arabischen Dialog fördern. Christian Strob war von 2011 bis Januar 2014 als erster Kulturmanager im saudi-arabischen Djidda. Seine unkonventionellen Veranstaltungen, die immer nah an der Grenze zum Erlaubten lagen, kamen bei der Bevölkerung gut an. Als Strob 2013 den deutschen Hip-Hop-Musiker Max Herre zu einem Workshop nach Djidda holte, besuchten 600 Leute das Konzert. Eine große Überraschung war für Strob, dass es damals zu einem wirklichen Austausch kam: Gemeinsam mit Rappern aus Djidda produzierte Max Herre den ersten deutsch-saudischen Hip-Hop-Song »From Berlin to Jeddah«.

Zum Hip-Hop-Song »From Berlin to Jeddah« geht es über diesen QR-Code



Auf der Überholspur: Carla Cederbaum

Jung, engagiert und eine brillante Wissenschaftlerin: Carla Cederbaums Profil ist vielversprechend. Das Programm »Fast Track« soll ihr an die Spitze helfen



Mathematik ist Carla Cederbaums große Leidenschaft

»**MATHE MACHT SPASS, WEIL** es wie ein Strategiespiel ist«, sagt Carla Cederbaum. Schon als Kind liebte sie es zu rätseln und nach Lösungen zu suchen. Nichts lag näher, als nach ihrem Studium in ihrem Lieblingsfach zu promovieren. Die fachlichen Voraussetzungen dafür brachte sie mit. »Aber dann habe ich gemerkt, dass es bei der Doktorarbeit nicht

nur um Fachwissen geht«, sagt die 33-Jährige. »Die Dinge zwischen den Zeilen sind genauso wichtig.« Wie füllt man einen Forschungsantrag aus? Wie bewirbt man sich richtig? Bei solchen Fragen unterstützt die Robert Bosch Stiftung Carla Cederbaum. Seit 2012 gehört sie dem Programm »Fast Track« für hoch qualifizierte Postdoktorandinnen an. In Seminaren zu Karriereplanung und Personalführung lernen die Stipendiatinnen zum Beispiel das Know-how für den Wissenschaftsbetrieb. All das soll Frauen dabei helfen, leichter in Führungspositionen aufzusteigen. Ein Problem vieler Frauen im Wissenschaftsbetrieb ist, dass sie keine Verbündeten haben. Auch Carla Cederbaum fühlte sich in der Männerdomäne Mathematik lange wie ein Sonderling. Durch »Fast Track« gehört sie nun einem Netzwerk von starken Wissenschaftlerinnen an. Als jüngste Teilnehmerin hat sie viele Vorbilder gefunden – und gelernt, dass sie ganz sie selbst sein darf. Diese Erkenntnis sollen auch ihre Studentinnen mitnehmen. Als Carla Cederbaum 2011 Gastdozentin an der amerikanischen Duke University war, verdoppelte sich die Zahl der Studentinnen in ihrer Vorlesung. Die hatten in ihr schon ein Vorbild gefunden.



:: Damit die Odyssee ein Ende hat

Gesundheitsförderung ist ein Thema, das sich unmittelbar auf Robert Bosch zurückführen lässt. Er stiftete vor mehr als siebenzig Jahren ein Krankenhaus in Stuttgart, das seinen Namen trägt. Seitdem greift die Stiftung immer wieder Gesundheitsthemen auf, die viele Menschen existentiell betreffen – wie zum Beispiel seltene Erkrankungen

Von Stephanie Rieder-Hintze



In Bonn lernt der Ärztenachwuchs im Medizinstudium auch, Patienten ohne Diagnose weiterzuhelfen. Koordinatorin des Projekts ist Christiane Stieber (re.)

Der erhöhte Histaminwert passt einfach nicht zum Symptom der Patientin.« Laurèl Rauschenbach, 9. Semester Medizin, runzelt die Stirn. »Hast du schon in der Datenbank geforscht und mit dem Facharzt gesprochen?«, fragt sein Kommilitone Marcus Grobe-Einsler. »Da gehe ich am Wochenende tiefer rein«, sagt Laurèl. Was in einem Konferenzraum der Bonner Universitätskliniken abläuft, ist zentraler Baustein eines »bundesweit einzigartigen Angebots, mit dem wir Vorreiter sind und den Patienten helfen wollen, die mit ihren Problemen oft nicht mehr ernst genommen werden«, erklärt Professor Thomas Klockgether, Chef der Klinik für Neurologie und des Zentrums für seltene Erkrankungen Bonn. Aus acht Studierenden sowie Ärztin Heike Jacobi und Koordinatorin Christiane Stieber besteht das Team des Projekts »InterPoD« - Interdisziplinäre Kompetenzeinheit für Patienten ohne Diagnose am Zentrum für seltene Erkrankungen. Seit Anfang 2014 unterstützt es die Robert Bosch Stiftung. In dem Schwerpunkt »Leben mit Krankheit« kümmert sie sich um die Therapie und Versorgung von Patienten mit chronischen Krankheiten.

Das erste große Projekt, das die Stiftung in der Gesundheit vorantrieb, war der 1973 fertiggestellte Neubau des Robert-Bosch-Krankenhauses (RBK) in Stuttgart. Der Vorgängerbau wurde 1940 von Robert Bosch selbst eingeweiht - damals noch mit einem Schwerpunkt auf homöopathischen Methoden. Heute setzt das Stiftungskrankenhaus mit seinen rund 2000 Mitarbeitern Standards in vielen Feldern, wie der Herzchirurgie, Onkologie, Geburtshilfe, Geriatrie oder im Bildungszentrum. Die notwendigen Investitionen finanziert als Trägerin des Krankenhauses die Stiftung. Daneben greift sie Gesundheitsfragen auf, die sonst wenig Beachtung finden, weil sie noch neu sind oder in die Schnittstelle zwischen verschiedenen Zuständigkeiten fallen. Das gilt zum Beispiel für die Behandlung der Patienten ohne klare Diagnose.

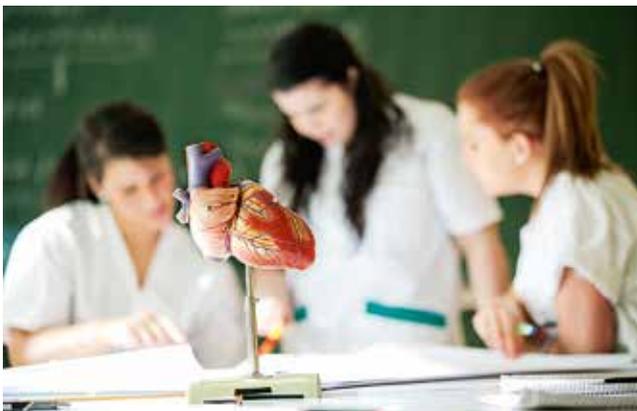
»Man geht heute von bis zu 8000 seltenen Erkrankungen aus«, erklärt Professor Klockgether. Rund vier Millionen >

Prof. Thomas Klockgether von der Uniklinik Bonn engagiert sich seit Jahren besonders für Patienten mit seltenen Erkrankungen





Geriatrische Rehabilitation und hohe medizinische Standards am Robert-Bosch-Krankenhaus



Am Bildungszentrum im RBK lernen junge Menschen verschiedene Gesundheitsberufe

- > Menschen in Deutschland leiden unter seltenen Erkrankungen und sind zusammen mit ihren Ärzten auf der Suche nach einer Diagnose. Ihre Krankheit ist trotz klarer Symptome oft nicht zu benennen, weil nur wenige Experten sie diagnostizieren können. Die Odyssee der Betroffenen führt zu extremen Leidensgeschichten und belastet die Ressourcen der Gesundheitsversorgung. Die Bonner Mediziner wollen diesen Missstand mit ihrem Projekt beseitigen helfen. Als Schlüssel für die erfolgreiche Diagnose und weitere Behandlung erweist sich in diesen komplizierten Fällen häufig die Einbindung von Fachleuten aus mehreren Disziplinen.

Gesundheitsförderung mit vielen Facetten

Neben gemeinsamen Projekten mit dem RBK verfolgt die Stiftung viele weitere Gesundheitsthemen: Sie fördert die Aus-, Fort- und Weiterbildung von Pflegepersonal und die bessere Zusammenarbeit in den Gesundheitsberufen. Sie unterstützt Vorhaben im Bereich Demenz (u. a. die Verzahnung bürgerschaftlichen Engagements mit stationären Einrichtungen). Und sie vermittelt »Palliative Praxis« an bisher rund 3000 Mitarbeiter der Altenpflege.

Dieser interdisziplinäre Ansatz hat sich auch bei der Therapie von älteren Patienten bewährt, die oft an mehreren Krankheiten gleichzeitig leiden. Ihre Versorgung stellt das Gesundheitssystem in unserer alternden Gesellschaft vor immer größere Herausforderungen. Die Robert Bosch Stiftung widmet sich dem Thema in einem eigenen Schwerpunkt **Leben im Alter**. Zum Beispiel mit dem Programm »Patienten mit Demenz im Akutkrankenhaus«. Für viele Kliniken ist die Versorgung von dementen Patienten ein massives Problem. Mit Unterstützung der Stiftung erarbeiten fünf von ihnen zurzeit modellhafte Lösungen – zum Wohl von Patienten, Pflegekräften und Ärzten.

Auch bei diesem Programm arbeitet die Stiftung eng mit dem Robert-Bosch-Krankenhaus zusammen. Das RBK hat bereits 1998 eine Klinik für Geriatrische Rehabilitation eingerichtet. Die Ärzte wollen die komplexen Alterungsprozesse des Menschen verstehen, damit Prävention, Therapie und Rehabilitation noch besser werden und die Lebensqualität im Alter steigt. »Wenn wir es schaffen, die individuellen Bedürfnisse der Patienten im Klinikalltag zu verstehen und zu berücksichtigen, können wir viele Probleme vermeiden«, sagt Prof. Clemens Becker, Chefarzt der Klinik für Geriatrische Rehabilitation und der im Sommer 2013 neu eröffneten Abteilung für Geriatrie am RBK.

Um den individuellen Patienten, seine richtige Diagnose und Behandlung geht es auch im Bonner InterPoD-Projekt. Die Studierenden sind inzwischen geforderte und geschätzte Projektmitarbeiter. »Was anfangs wie eine Notlösung aussah«, sagt Professor Thomas Klockgether, »hat sich sehr positiv entwickelt; die Plätze sind äußerst begehrt.« So gelingt fast nebenbei, was Klockgether anmahnt: »Wir müssen künftige Ärzte schon in der Ausbildung sensibilisieren. Dann wird sich auch für Patienten vieles verbessern.«



Stephanie Rieder-Hintze war sehr beeindruckt vom Engagement des Bonner Teams im Projekt InterPoD. Die Studierenden als angehende Mediziner widmen sich den Fällen der Patienten ohne Diagnose so, wie man es sich vom eigenen Arzt nur wünschen kann.

::: Forschung für den Menschen

Im Institut für Geschichte der Medizin beschäftigen sich Forscher mit Vergangenheit und Gegenwart der Medizin, im Dr. Margarete Fischer-Bosch-Institut für Klinische Pharmakologie mit deren Zukunft

Von Nadine Grzeszick

Die Anfänge der Homöopathie liegen in einer unscheinbaren türkisfarbenen Pappschachtel. Darin stehen, ordentlich aneinandergereiht, 60 kleine Fläschchen. Jedes füllen winzige weiße Arzneikügelchen, sogenannte Globuli. Mit dieser Hausapotheke trug Samuel Hahnemann ab 1800 seine neue Heilkunde in die Welt. Heute ist dieses wertvolle Objekt – ebenso wie der schriftliche Nachlass Hahnemanns – im Besitz des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung (IGM), dem weltweit größten Zentrum für Homöopathiegeschichte.

Aber das 1980 gegründete Institut ist mehr als ein Archiv. Mit Publikationen und Vorträgen wenden sich die Historiker an die Fachwelt und interessierte Laien. Dadurch wollen sie im Sinne des Stifters Pluralismus in der Medizin fördern und der Polemik gegen Homöopathie etwas entgegensetzen. »In der Geschichte der Homöopathie wurden Millionen von Patienten behandelt. Die können sich ja nicht alle irren, wenn sie von den Wirkungen der Therapie berichten«, sagt Institutsleiter Professor Robert Jütte.

Um die Sichtweise des Patienten geht es auch im zweiten Forschungsgebiet des IGM, der Sozialgeschichte der Medizin. »Selbstzeugnisse von Patienten und Praxisaufzeichnungen von Ärzten helfen uns, aus Sicht der Gesellschaft einen neuen Blick auf die Medizingeschichte zu werfen«, so Jütte. Dabei beleuchten die Wissenschaftler auch



nicht, bei anderen schon. Eine dritte Gruppe klagt über Nebenwirkungen«, erklärt Institutsleiter Professor Matthias Schwab. »Wir wollen herausfinden, wieso ein Medikament so viele verschiedene Reaktionen auslösen kann.« Seit Jahren arbeiten die Wissenschaftler am IKP an dieser Aufgabe. Dabei unterstützen sie auch Experten des Robert-Bosch-Krankenhauses. Ist die Frage nach der Wirksamkeit einmal geklärt, können die Forscher eine individualisierte Therapie anbieten. 41 Jahre nach seiner Gründung ist das IKP die größte wissenschaftliche Forschungseinrichtung auf dem Gebiet der klinischen Pharmakologie in Deutschland.



Homöopathiegeschichte am IGM und Arzneimittelforschung am IKP: die wissenschaftlichen Institute der Stiftung

aktuelle Fragen aus historischer Perspektive: Welche Gesundheitsprobleme betreffen besonders Migranten? Wieso sterben Männer früher als Frauen? Und wieso fassen wir jedes Jahr neue Versätze, die wir dann nicht umsetzen?

Am Dr. Margarete Fischer-Bosch-Institut für Klinische Pharmakologie (IKP) steht der einzelne Patient im Vordergrund. »Patienten reagieren sehr unterschiedlich auf Medikamente. Die gleiche Arznei wirkt bei einigen gar

Ein wichtiges Forschungsgebiet am IKP ist die Krebstherapie. Dabei dreht sich alles um die Frage, wie man die Überlebenschancen der Patienten erhöhen kann. Eine neue Studie des Instituts untersucht, warum Nierenzellkarzinome, d. h. bösartige Tumore in der Niere, bei einem Patienten aggressiv verlaufen, während ein anderer eine gute Prognose hat. Bei dieser Erkrankung liegt die Überlebensrate im fortgeschrittenen Stadium bei nur zwanzig Prozent. Untersuchungen am IKP haben gezeigt, dass die Prognose des Nierenkrebses von dem Stoffwechselprodukt Laktat abhängt, das im Tumor entsteht. Damit haben die Forscher einen neuen Biomarker gefunden, der dabei hilft, frühzeitig Nierenkrebs zu prognostizieren. »Das ist eine wichtige Entdeckung für neue Therapieansätze«, sagt Institutsleiter Schwab.



Zum 50. Jubiläum der Robert Bosch Stiftung

gratuliere ich herzlich. Ich sehe die Stiftung als eine Bereicherung für

unser Land. Vor allem der Programmbereich »Bildung, Gesellschaft und Kultur« leistet in der heutigen Zeit des demographischen Wandels einen wichtigen Beitrag für unsere Gesellschaft. Für die kommenden 50 Jahre wünsche ich der Stiftung viel Erfolg bei der Umsetzung ihrer weiteren Vorhaben!

Hans-Werner Sinn

Professor für
Nationalökonomie und
Finanzwissenschaft
Präsident des ifo Instituts



Die Robert Bosch Stiftung hat sich in fünf Jahrzehnten durch die Förderung von Studien, Projekten und Publikationen hohe Verdienste erworben. Dabei wurden Themen nicht in einer Weise bearbeitet, die nur kurzfristig öffentliche Aufmerksamkeit verschafft. Stattdessen ist es der Robert Bosch Stiftung immer

wieder gelungen, wichtige gesellschaftspolitische Themen in einer Weise zu durchdringen, dass auch langfristig nutzbare Erkenntnisse und Verbesserungen erzielt werden konnten. Das gilt, um nur zwei Beispiele zu nennen, für das Thema »Versorgung von Menschen mit Demenz« ebenso wie für die palliativmedizinische und -pflegerische Versorgung. Für mich ist das Stiftungsarbeit im besten Sinne.

Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Lehr
Bundesfamilienministerin a. D.

:: Herzlichen Glückwunsch

Prominente aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur haben der Robert Bosch Stiftung ihre Glückwünsche geschickt und schreiben, was die Stiftung einzigartig macht



Der Philanthropismus kommt im späten 18. Jahrhundert auf, Jean-Jacques Rousseau und die deutschen Aufklärungsphilosophen können als Ideengeber gelten. Robert Bosch kennen wir als einen Pionier der Automobiltechnik und besonders erfolgreichen Unternehmer, aber er war vor allem

auch: ein Philanthrop, ein »Menschenfreund«. Nach Robert Bosch hat das Kapital auch eine dienende Funktion für die allgemeine Wohlfahrt. Im Sinne dieser Idee engagierte er sich. Die Robert Bosch Stiftung folgt dem Vermächtnis ihres Namensgebers auf besondere Weise: Ihren Teil der Unternehmensgewinne gibt sie an die Allgemeinheit weiter. Sie engagiert sich für gelingende Integration, für sozialen Zusammenhalt, für mehr und bessere Bildung wie auch für globale Gerechtigkeit, Frieden und internationalen Austausch. Im Namen der Stadt gratuliere ich der Robert Bosch Stiftung herzlich zu ihrem 50-jährigen Bestehen! Besonders bedanken möchte ich mich für die Initiativen und Projekte, die die Stiftung in Stuttgart ermöglicht hat und weiterhin unterstützt. Ein solches Dankeschön will natürlich auch motivieren: dass Sie Ihr Engagement so konstruktiv und großzügig fortsetzen! Als Stadt freuen wir uns auf die künftige Zusammenarbeit!

Fritz Kuhn
Oberbürgermeister von Stuttgart



Ihr großes Engagement für Geschlechtergerechtigkeit ist ein Markenzeichen der Robert Bosch Stiftung, ebenso wie die jüngst erfolgte Orientierung auf die Thematik Nachhaltigkeit, die beide das Potential haben, unsere Gesellschaft in eine bessere Zukunft zu führen. Kraft ihrer großen Unabhängigkeit kann die Stiftung neue Initiativen zur Geschlechtergerechtigkeit und Nachhaltigkeit voranbringen, die in der Politik oft nur zögerlich gefördert werden. Deshalb bin ich zuversichtlich, dass die zurückliegenden 50 Jahre eine Erfolgsgeschichte sind, die nicht nur rückblickend Würdigung verdient, sondern auch in den kommenden fünf Dekaden weitergehen wird. Vor den Herausforderungen nicht stufen gehen, sondern Menschen zu deren Lösung anstiften. So sehe ich das Motto der Robert Bosch Stiftung. Ich wünsche der Robert Bosch Stiftung zum 50. Jubiläum ihres Bestehens weiterhin allen erdenklichen Erfolg und den ungebrochenen Mut zur Förderung wissenschaftlich, ökologisch und sozial engagierter Menschen.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ernst Theodor Rietschel
Vorsitzender des Vorstandes
Berlin Institute of Health (BIH)

zum 50-Jährigen!



Die Berlinale gratuliert der Robert Bosch Stiftung ganz herzlich! Gemeinsam mit der Stiftung und unserer Initiative Berlinale Talents gelingt es seit vielen Jahren, Filmemacher aus der ganzen Welt aktiv zu unterstützen und zusammenzubringen. Das ist lebendige Völkerverständigung. Mit Unterstützung der Stiftung können Filme produziert werden, die Toleranz fördern und dazu beitragen können, unterschiedliche politische Systeme, Religionen und Philosophien zu akzeptieren. Das sind Grundlagen für Frieden in der Welt. Keine kleine Sache, für die wir uns bei der Stiftung bedanken.

Dieter Kosslick
Festivaldirektor der Internationalen
Filmfestspiele Berlin



Die Robert Bosch Stiftung wird 50, und ich gratuliere von Herzen. Ihr Einsatz für Bildung, Wissenschaft und Völkerverständigung ist beispielgebend. Die Stiftung erfüllt dabei ihre Aufgabe nicht nur als Geldgeber, sondern auch als Ideentreiber und Mutmacher für notwendige Veränderungen. Die gesellschaftlichen Herausforderungen, die vor uns liegen und die die Robert Bosch Stiftung im Sinne ihres Stiftungszwecks annimmt, werden gewiss nicht geringer in den nächsten 50 Jahren. Darum wünsche ich ihr, im Interesse von uns allen, alles Gute für die Zukunft.

Prof. Dr. Jürgen Mlynek
Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft
Deutscher Forschungszentren e.V.

Mehr auf der nächsten Seite >



Für Robert Bosch waren die Pflege der internationalen Beziehungen und die Verständigung zwischen Menschen und Kulturen ein wichtiges Anliegen. Seit ihrer Gründung 1964 hat sich die Robert Bosch Stiftung auf außergewöhnliche Weise dafür eingesetzt, dieses Vermächtnis zeitgemäß, ideen- und abwechslungsreich zu erfüllen und weiterzuentwickeln. Zu 50 Jahren unermüdlichen Engagements im In- und Ausland, in Europa und in Übersee, gratuliere ich daher sehr herzlich. Die Robert Bosch Stiftung führt Kulturschaffende, Wissenschaftler, Politiker und Journalisten aus unterschiedlichen Ländern zusammen und ermöglicht so einen intensiven interkulturellen Dialog. Das Auswärtige Amt und seine Auslandsvertretungen haben in den vergangenen Jahrzehnten sehr erfolgreich mit der Robert Bosch Stiftung zusammengearbeitet. Das Spektrum gemeinsamer Projekte ist beeindruckend groß. Das »Diplomatenkolleg« und den »Übersetzerpreis Tarabya« möchte ich hier nur stellvertretend für die Vielzahl erfolgreich durchgeführter Programme erwähnen. Ich freue mich schon sehr darauf, mich auch in den kommenden Jahren gemeinsam mit der Robert Bosch Stiftung den politischen Fragestellungen und Herausforderungen unserer Zeit zu stellen!

Frank-Walter Steinmeier
Bundesminister des Auswärtigen



Erst 50? Oder wirklich schon 50? Bei der Robert Bosch Stiftung kann man in beide Richtungen staunen: Einer-

seits gehört die Robert Bosch Stiftung so fraglos ins öffentliche Leben und ist Trägerin wichtiger Initiativen, als bereichere sie unser Land schon viel länger als 50 Jahre. Andererseits ist sie immer auf dem Laufenden, unverändert aktuell, gibt innovative Impulse und weist Richtung und Zukunft - und bewahrt sich dabei immer den Schwung des Anfangs. Zeitlos gut also - herzlichen Glückwunsch!

Prof. Dr.-Ing. Matthias Kleiner
designierter Präsident der
Leibniz-Gemeinschaft

»Die Bosch Stiftung hat sich einen unübersehbaren Platz



Herzlichen Glückwunsch zum 50-jährigen Jubiläum! Die Bosch Stiftung hat sich einen unübersehbaren Platz in der deutschen Stiftungslandschaft erarbeitet. Ich selber arbeite mit großem persönlichen Gewinn

bei der jährlichen Verleihung des Deutschen Alterspreises mit. Wir motivieren mit diesem Preis eine große Initiativ-Szene, die mit konkreten Projekten die Herausforderungen des demographischen Wandels annimmt. Wir gehen nicht fatalistisch mit dieser epochemachenden Veränderung um, sondern wir mobilisieren viele Menschen mit außerordentlichen Ideen und beispielgebenden realen Antworten. So wächst eine zukunfts-zuversichtliche Zivilgesellschaft.

Henning Scherf
Bürgermeister a. D. von Bremen



Zu ihrem 50-jährigen Bestehen möchte ich der Robert Bosch Stiftung meine herzlichen Glückwünsche übermitteln.

Im Rahmen zahlreicher Programme ermöglicht die Stiftung einen regen und persönlichen Austausch auf der Ebene von Schülern, Studierenden, jungen Juristen, Journalisten und Führungskräften zwischen Japan und Deutschland, dem eine außerordentlich große Bedeutung für die Vertiefung der bilateralen Beziehungen zukommt, und für den ich mich aufrichtig bedanken möchte. Ich wünsche der Stiftung für ihre weitere Zukunft alles Gute und hoffe, dass sich auch die Bande zwischen Japan und Deutschland künftig noch inniger gestalten werden.

S.E. Takeshi Nakane
Botschafter von Japan



50 Jahre Robert Bosch Stiftung - 50 Jahre der glaubwürdige Nachweis für das gesellschaftliche Engagement eines erfolgreichen Unternehmens im Sinne seines Gründers!

Die Robert Bosch Stiftung hat immer wieder exemplarisch belegt, dass eine offene demokratische Gesellschaft privater Initiativen und aktivem Mithandeln der Bürgerinnen und Bürger dringlich bedarf. Die Stiftung hat sich ein unverwechselbares Profil erarbeitet. Dieses ist geprägt von der Verantwortung für die Konsequenzen des Handelns. Über die kurzfristigen Auswirkungen hinaus sind die mittel- und langfristigen Folgen frühzeitig zu erkennen und in die Entscheidungen einzubinden - ein Profil der Verantwortung für Nachhaltigkeit. Unsere Gesellschaft wäre ohne diesen Beleg gesellschaftlicher Verantwortung wesentlich ärmer. Herzlichen Glückwunsch zum 50. Geburtstag!

Prof. Dr. Klaus Töpfer
Exekutivdirektor

Institute for Advanced Sustainability Studies e.V.



Zum 50-jährigen Bestehen der Robert Bosch Stiftung gratuliere ich herzlich! Dieses Jubiläum ist sowohl für die Stiftung als auch für Baden-Württemberg ein Grund, zu feiern und stolz zu sein: Als Leuchtturm im Bereich der unternehmensverbundenen Stiftungen ist sie deutschlandweit und international tätig und bekennt sich zugleich stark zu ihren baden-württembergischen Wurzeln. Die Stiftung übernimmt im Sinne ihres Namensgebers Robert Bosch Verantwortung, stößt Dinge an und fördert das Gemeinwohl. Sie füllt damit nicht nur Boschs wertvolles Vermächtnis mit Leben, sondern beweist, dass es Sinn macht, sich zum Wohle der Gesellschaft zu engagieren.

Winfried Kretschmann

Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg

in der deutschen Stiftungslandschaft erarbeitet«



Seit vielen Jahren sind die Robert Bosch Stiftung und das Goethe-Institut eng verbunden. Wir teilen die Vision, dass die Welt nur zukunftsfähig sein kann, wenn sie miteinander im Gespräch ist, wenn Kulturen sich begegnen und wenn jedem einzelnen Mitglied einer Gesellschaft die Teilhabe an

diesem Dialog ermöglicht wird. Dafür setzen wir uns gemeinsam ein - mit Kulturmanagement-Programmen im arabischen Raum, China und Osteuropa, mit Förderprogrammen für Autoren oder Integrationsprojekten in Deutschland. Außerdem ist die Robert Bosch Stiftung großzügiger Partner zahlreicher Initiativen des Goethe-Instituts zur Stärkung von Kultur- und Bildungsstrukturen weltweit. Dafür möchte ich meinen Dank aussprechen. Ich gratuliere der Robert Bosch Stiftung herzlich zum runden Jubiläum und freue mich auf die Fortsetzung dieser so erfolgreichen Zusammenarbeit!

Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann
Präsident des Goethe-Instituts



»Wenn man in den Grundsätzen nicht übereinstimmt, kann man einander keine Ratschläge geben.« Diese Worte des chinesischen Philosophen Konfuzius könnten Leitgedanke sein für das vielfältige Programm der

Robert Bosch Stiftung zur Völkerverständigung. Am Anfang ihrer Arbeit stand die Versöhnung Deutschlands mit Frankreich; heute führt die Stiftung Menschen aus Europa, seinen Nachbarländern, aus den USA, Russland, Japan, Indien und China zum vorurteilsfreien Dialog und zum voneinander Lernen zusammen. Als Botschafter in China habe ich erleben können, welche Brücken die Robert Bosch Stiftung mit ihrem Medienforum und dem Medienbotschafterprogramm in einem schwierigen Umfeld baut. Sie trägt dadurch wesentlich zum Verstehen zwischen unseren Gesellschaften bei. Ich gratuliere der Robert Bosch Stiftung zum 50. Geburtstag und wünsche allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern weiterhin viel Erfolg.

Dr. Michael Schaefer
Vorsitzender des Vorstands,
BMW Stiftung Herbert Quandt

:: Lasst die Kinder im Dorf!

Als der Kindergarten in Kossebau geschlossen werden soll, gehen Eltern und Anwohner auf die Straße. Ihr anschließend gegründeter Förderverein wird zur Ideenschmiede – und ein Labor für die Zukunft der ländlichen Räume

Von Anke Lübbert



In der Kita in Kossebau kommen oft regionale Produkte auf den Tisch

Kopfsteinpflaster und Dreiseitenhöfe, Linden und Kastanien am Straßenrand: Kossebau ist ein typisches Dorf in der Altmark im nördlichen Sachsen-Anhalt. »Ein unwahrscheinlicher Ort für einen Wettbewerbsgewinner«, sagt Pfarrer Matthias Kruppke, 56 Jahre alt, und weist die menschenleere Dorfstraße hinunter. »Ein Ort fern der Welten.« Hier hat ein Projekt des Neulandgewinner-Programms der Robert Bosch Stiftung seinen Sitz: der Förderverein der Kita Wichtelhausen.

An einem Sonntag im März 2012 wimmelte es im Dorf von Menschen. Über 200 Altmärker liefen die Kossebauer Dorfstraße entlang. Sie hatten Transparente dabei und einen Trecker. Aus den Fenstern der Kita hing ein Banner: »Wichtelhausen die Schließung droht, welche Kita ist die nächste in Not?« Kurz zuvor hatte der Bürgermeister der Verbandsgemeinde angekündigt, den Kindergarten zu schließen. Eltern, Erzieherinnen und die Bürger der umliegenden Dörfer organisierten nicht nur die erste und einzige Demonstration, an die man sich im Dorf erinnern kann. Sie wählten auch den Bürgermeister ab. Anschließend gründeten sie einen Förderverein, um weiter im Dorf mitzumischen. »So etwas habe ich hier in der Gegend noch nicht erlebt«, sagt der Pfarrer. »Das war eine ganz wichtige Demokratieerfahrung für die Leute.«

Während Margit Moesenthin, 46 Jahre alt, Bilder von der Demonstration betrachtet und von dem Tag im März vor zwei >

Eigentlich transportiert Günter Krüger im Lastenrad nur Essen. Zum Glück macht er manchmal eine Ausnahme

Fotos: Kathrin Harms



Mit dem Geld aus dem Neulandgewinner-Programm wurde die Kitaküche renoviert – und die Kita gerettet



Günther Krüger liefert Essen aus der Kitaküche an Senioren im Dorf aus

> Jahren erzählt, werden ihre Augen feucht. »Das war unglaublich. Wir hätten nie damit gerechnet, aber alle sind gekommen. Wir haben es geschafft, den Kindergarten zu retten«, sagt sie. Margit Moesenthin ist Ärztin und vor nicht allzu langer Zeit aus Berlin in die Altmark gezogen. Ihr Mann wollte den Hof seiner Eltern übernehmen. Sie hat zwei Kinder in der Kita Wichtelhausen.

Wie entsteht Engagement, warum bringen Menschen sich ein, anstatt Missstände zu ertragen? Wann beginnen sie etwas zu verändern, anstatt wegzuziehen? Für Margit Moesenthin und viele andere im Förderverein der Kita Wichtelhausen war die drohende Kitaschließung die Initialzündung, der Urknall für ihr Engagement im Förderverein. »Ohne diesen Tag wäre ich sicher heute nicht dabei«, sagt sie.

An der Spitze des Fördervereins steht Anne-Kathrin Muschke, 36 Jahre alt und Steuerberaterin. Muschke hat einen energischen Schritt, sie war nach ihrer Ausbildung deutschlandweit für ein internationales Wirtschaftsprüfungsunter-

Die drohende Schließung war die Initialzündung, der Urknall für ihr Engagement

nehmen unterwegs. Dass sie eines Tages in die Altmark zurückkehren wollte, habe sie aber immer gewusst, sagt sie. Sie hat eine schlagkräftige kleine Truppe um sich geschart, eine Allianz aus Alteingesessenen und Zugezogenen, aus Bauern, Eltern, Erzieherinnen und Politikern.

Kurz nach der Fördervereinsgründung wollte die Gemeinde die Frischeküche der Kita schließen und zu einem günstigeren Großcaterer wechseln. Die Fördervereinsmitglieder waren nicht bereit, das hinzunehmen. Sie waren mutig geworden durch ihren Erfolg, die Kita zu erhalten, und durch die Erfahrung, dass es sich lohnt zu kämpfen.

Bürger betreten gemeinsam Neuland

Viele ländliche Kommunen in Deutschland blicken in eine ungewisse Zukunft, weil ihre Einwohner abwandern. Mit dem Programm »Neulandgewinner« unterstützt die Robert Bosch Stiftung Menschen in Ostdeutschland, die gegen diesen Strukturwandel angehen, indem sie ihr Umfeld selbst gestalten. Die ausgezeichneten Projekte erhalten finanzielle Unterstützung, Begleitung und professionelle Beratung. Bereits in den 1990er-Jahren förderte sie dort soziale Bürgerinitiativen. Und das mit bleibendem Erfolg: Projekte wie der Förderkreis »Alte Kirchen Berlin-Brandenburg« und das »Bürgerkomitee Parchim« haben den Zusammenhalt in ihren Gemeinden gestärkt und sind heute aktiver denn je. Auch in den alten Bundesländern fördert die Stiftung bis heute Menschen, die sich in Vereinen und Initiativen organisieren und die Lösung gesellschaftlicher Probleme in die Hand nehmen.



In der Kitaküche kocht Ilka Bethge, 46 Jahre, mittags Frisches für die Kinder. »Der Wechsel zum Catering wäre wegen der langen Warmhaltezeiten nicht nur ungesund für die Kinder gewesen, Ilka Bethge hätte auch ihre Arbeit verloren«, sagt Anne-Kathrin Muschke. Und Bethges Essen ist nicht nur frisch: Es kommt zum Teil direkt aus dem Ort. Fast jeder hier hat einen Garten. Viele der Bewohner bringen das, was sie selbst nicht verbrauchen können, bei »ihrem Kindergarten« vorbei. Ilka Bethge macht dann aus einer Kiste Fallobst Apfelkompott, die Kartoffeln werden zu Püree.

Um die Kitaküche zu erhalten, musste sie moderner werden. Der Förderverein benötigte Geld. Anne-Kathrin Muschke und ihre Mitstreiter bewarben sich für das Programm »Neulandgewinner« der Robert Bosch Stiftung - und wurden ausgewählt. Mit dem Geld wurde die Küche im Kellergeschoss der Kita erneuert. Nebenbei ist aus der Kitaküche selbst ein kleiner Cateringbetrieb geworden. Senioren aus der Gemeinde können sich ihre Mittagsmahlzeit nach Hause bestellen oder mittags zum Essen in den Kindergarten kommen, wenn sie Gemeinschaft und Gesellschaft suchen.

Pfarrer Kruppke (re.) ist stolz auf den Einsatz der Dorfbewohner

Günther Krüger ist einer der 200 Einwohner des Dorfes. Er ist 76 Jahre alt und fährt regelmäßig Essen aus. Wenn er im Kindergarten auftaucht, wird er mit seinem Lastenrad sofort von einer Kindergruppe umringt. »Ich will mitfahren!«, rufen sie, und: »Liest du uns was vor?« Dass die Menschen hier ausgerechnet für einen Kindergarten auf die Straße gehen, sich wie Günther Krüger ehrenamtlich für die Kinder engagieren, ist kein Zufall. Wie die meisten ländlichen Gegenden in Ostdeutschland war die Altmark in den vergangenen Jahren Schauplatz einer rasanten »Abstimmung mit den Füßen«. Arbeit, Zukunft schien es nur woanders zu geben. Nach den Menschen wanderten Lebensmittelläden, Ärzte, Kindergärten und Schulen in die größeren Zentren ab.



Anne-Kathrin Muschke hat einen Förderverein zum Erhalt der Kita gegründet

Während der »Konsum«, der Einkaufsläden in Kossebau, die Wende nicht lange überlebte, sind die Kinder im Dorf geblieben. 45 Kinder aus Kossebau und umliegenden Dörfern besuchen die Kita Wichtelhausen. Vordergründig ist sie »nur« ein funktionaler Ort, eine Einrichtung, in der die Kinder den Tag verbringen, während die Eltern arbeiten. »Wichtelhausen« aber ist noch mehr. Jeder kennt jemanden, der hier arbeitet oder seine Kinder hier hinschickt. Der Kindergarten verbindet Generationen und Biographien von Menschen.

Das Engagement der Eltern in Kossebau hat sich gelohnt. Die Frischeküche ist ein Erfolg, der Förderverein organisiert regelmäßig Kochkurse zu gesunder Ernährung. Jetzt planen die Weggefährten im Förderverein ein nächstes, ein großes Projekt: Auf der anderen Straßenseite soll ein Mehrgenerationenhaus entstehen. Der Förderverein ist gleichzeitig Think-tank und Zukunftslabor geworden. Hier wird darüber nachgedacht, aber auch ausprobiert, wie das Leben in den leerer gewordenen Dörfern lebenswert bleiben kann.



Anke Lübbert vermutet, dass der Slogan des Landes Sachsen-Anhalt »Wir stehen früher auf« auch etwas mit den weiten Wegen und wenigen Zugverbindungen im Land zu tun haben könnte. Sie musste morgens um 06:35 Uhr in Berlin aufbrechen, um pünktlich um 11 Uhr in Kossebau zu sein.

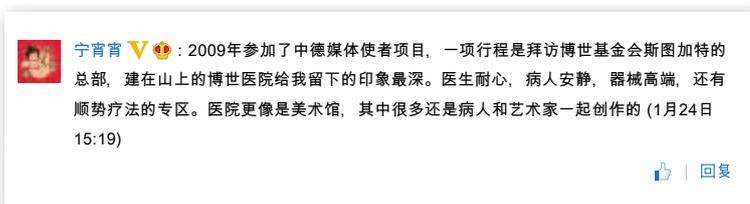


:: Robert@BoschStiftung: #Danke

»Was wollten Sie uns schon immer mal sagen? Welche Geschichte schon immer mal erzählen?« Antworten unserer Freunde auf Facebook, Twitter, per E-Mail und aus dem chinesischen Online-Netzwerk Weibo



Grüße zum 50. Jubiläum aus dem »Lernzentrum« im Dresdner Stadion. Das Projekt »Lernort Stadion« richtet sich mit Bildungsangeboten speziell an jugendliche Fußballfans



Ning Xiaoxiao von »World Vision Magazine«: »Ich war 2009 Medienbotschafterin. Ein Besuch ging zur Robert Bosch Stiftung in Stuttgart. Das auf dem Hügel gebaute Robert-Bosch-Krankenhaus hat bei mir den tiefsten Eindruck hinterlassen. Die Ärzte waren sehr geduldig, die Patienten waren gelassen, das Equipment sehr modern, es gab sogar eine eigene homöopathische Abteilung. Das Krankenhaus wirkte auf mich wie eine Pinakothek. Es gab dort viele Werke, die Patienten mit Künstlern gemeinsam gemacht haben.«





Im Januar hat das FranceMobil an der Katholischen Marienschule in Potsdam Halt gemacht. Die 6. Klasse von Lehrerin Anne Sappok gratulierte der Stiftung gleich auf Französisch

VOCER @VoiceOfVocer 59m
Wir freuen uns aufs #Medialab-Kick-off in 2 Wochen - und auf die spannenden neuen Projekte, die @BoschStiftung möglich macht. Danke! #rbs50
Öffnen Antworten Retweeten Favorisieren Mehr

Nele Wissmann @NeleWissmann 2h
#rbs50 Fondation Robert Bosch fête ses 50 ans. Merci pour 8 ans de soutien au Dialogue d'avenir fr-allemand! Postulez dialogue-avenir.eu
Öffnen Antworten Retweeten Favorisieren Mehr

Scheffelmeier Matt @mscheffelmeier 17h
50 years @BoschStiftung | w/ ur support #changemakerxchange now connects 65 young social innovators across 20 countries. thank you!! #rbs50
Öffnen Antworten Retweeten Favorisieren Mehr

Kulturmanagerin Anne-Kathrin Topp vor 6 Minuten
Egal ob gehörlos, hörend, angehender Profi oder Anfänger: alle tanzen und bewegen sich mit soviel Begeisterung zur Choreografie von Philipp und Victoria aus Hamburg! #IntegrativesTanzen #Gänsehaut #Danke #rbs50
Foto @Wladimir Matjuschenko



Gefällt mir · Kommentieren · Teilen

来自草地的雪丽 🇻🇳👑(周一妍12): 还记得73岁的房东太太吗? 汉堡大学教授家亲手制作的德国松饼; 奥利弗在斯图加特的一面, 在GEO和GALA实习时同事们种种友善的帮助.....2012年, 在GEO和GALA实习时同事们种种友善的帮助.....2012年, 实习工作生活, 日子过得轻松简单, 远离上海的忙、乱、挤。2012年12月25日 18:49)

Kulturmanagerin Shenja Ruthenberg vor 8 Minuten
Ich habe beim GraffitiProjekt erlebt wie nahe sich russische und deutsche Jugendliche sein können – sie haben ganz ähnliche Fragen an die Welt. #Danke #rbs50



Gefällt mir · Kommentieren · Teilen

Zhou Yiyan von »The Bund Pictorial«:
»Ich erinnere mich noch gut an die Sonnenblumen der 73-jährigen Vermieterin am Flughafen, die selbst gemachten Waffeln beim Professor der Uni Hamburg zu Hause, die merkwürdig schmeckenden Nudeln von Oliver in Stuttgart, die vielfältige Hilfsbereitschaft der Kollegen bei GEO und Gala ... Das Leben im Sommer 2012 war einfach und entspannt, leben mit und lernen von den gewissenhaften Deutschen, weit weg von der Geschäftigkeit, von Chaos und Verdruss in Shanghai. Danke dem Medienbotschafter-Programm China-Deutschland!«

Christian Mihr @cmihr 51
@BoschStiftung Great Idea! I was a Journalism-Boschlektor in Rostov on Don. Really influenced my further occupational history. Thx to #rbs50
Gespräch zeigen Antworten Retweeten Favorisieren Mehr

:: Die Stiftung in Zahlen und Fakten

2012
Eröffnung der neuen Berliner Repräsentanz

92 %
Beteiligung der Stiftung am Stammkapital der Robert Bosch GmbH

Gesamtförderung seit 1964:
rund 1,2 Mrd. Euro
für 21.000 Projekte

Sitz
Robert Bosch Haus, das ehemalige Wohnhaus von Robert Bosch in Stuttgart

Institut für Geschichte der Medizin

Projekte und Programme in **mehr als 80 Ländern**

800
Eigen- und Fremdprojekte pro Jahr

80 %
Frauenanteil

140
Mitarbeiter

Im **RBK** werden jährlich 40.000 Patienten stationär behandelt

Dr. Margarete Fischer-Bosch-Institut für Klinische Pharmakologie

Die Programme mit der längsten Laufzeit:

Adelbert-von-Chamisso-Preis und Robert Bosch Foundation Fellowship Program

Organe der Stiftung:

Mitglieder und Gesellschafter des Kuratoriums, Geschäftsführung

Seit 2004 arbeiten viele Mitarbeiter im nebenan errichteten Bosch Haus **Heidehof**

Fördergebiete:
Gesundheit und Wissenschaft; Bildung, Gesellschaft und Kultur; Völkerverständigung

50 Fünfzig Jahre Richtung Zukunft

:: Feiern. Sich informieren. Zukunft gestalten.

2014 ist ein Jahr zum Feiern. Neben dem runden Geburtstag der Stiftung begehen wir noch weitere Jubiläen und feiern die Einweihung eines neuen, zukunftsweisenden Projekts

:: Verleihung des Chamisso-Preises

6
Mär

Das große Jubiläum beginnt mit einem kleinen: Am 6. März vergibt die Robert Bosch Stiftung zum 30. Mal den Adelbert-von-Chamisso-Preis in München. In diesem Jahr geht der renommierte Literaturpreis an Ann Cotten, die Förderpreise erhalten Dana Ranga und Nellja Veremej.

:: Polen – Deutschland und die Nachbarn im Osten

9
Apr

Seit vierzig Jahren fördert die Robert Bosch Stiftung die deutsch-polnischen Beziehungen. Zu diesem Jubiläum lädt sie am 9. April zu einer Podiumsdiskussion nach Berlin ein. Hochkarätige Gäste aus Politik und Kultur diskutieren über »Polen – Deutschland und die Nachbarn im Osten«.

:: Jubiläumsfeier

26
Jun

Fünfzig Jahre Robert Bosch Stiftung müssen gebührend gefeiert werden. Am 26. Juni lädt die Stiftung Gäste aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu einer Feierstunde mit anschließendem Empfang. Das Motto der Jubiläumsfeier: »50 Jahre Richtung Zukunft«.

:: Stiftung öffnet sich für Bürger

5
Jul

Was genau macht eigentlich die Robert Bosch Stiftung? Um diese Frage dreht sich das große Bürgerfest am 5. Juli. Einen Tag lang öffnet die Stiftung ihr Gelände in Stuttgart für neugierige Besucher, die sie kennenlernen wollen. Weitere Informationen zur Anmeldung finden Sie ab 10. Mai auf unserer Homepage www.bosch-stiftung.de

:: Eröffnung des UWC Robert Bosch College

23
Sep

200 Oberstufenschüler aus der ganzen Welt leben und lernen gemeinsam an einer internationalen Schule – diese Vision steht hinter dem UWC Robert Bosch College in Freiburg. Am 23. September eröffnen die Robert Bosch Stiftung und die Deutsche Stiftung UWC die Schule. Für die Internatsschüler beginnt damit das große Abenteuer.

:: Bürger und Stiftungen

16 **17**
Okt Okt

Am 16. und 17. Oktober blickt die Robert Bosch Stiftung nach vorne. Auf einer internationalen Konferenz unter Schirmherrschaft des Bundespräsidenten diskutieren Experten in Berlin über das Thema »Zeit der Bürger – wie Zivilgesellschaften und Stiftungen Zukunft gestalten«.



Mehr zu unserem Jubiläum finden Sie ab 3. März auch online unter www.50-jahre-richtung-zukunft.de

IMPRESSUM

Robert Bosch Stiftung Magazin,
Nr. 16, März 2014

Das Magazin erscheint in einer Auflage von 10 000 Exemplaren. Eine PDF-Version steht unter www.bosch-stiftung.de zum Download bereit.

Herausgeber

Robert Bosch Stiftung GmbH,
Heidehofstraße 31, 70184 Stuttgart,
magazin@bosch-stiftung.de

Geschäftsführung

Dr. Ingrid Hamm, Prof. Dr. Joachim Rogall

Verantwortlich

Stefan Schott, Bereichsleiter Kommunikation

Redaktion

Julia Rommel (Ltg.), Stephanie Rieder-Hintze,
Nadine Grzeszick

Layout und Produktion

KircherBurkhardt GmbH, Berlin

Druck

J. F. Steinkopf Druck GmbH, Stuttgart
ISSN-Nr. 1865-0910

50 **Fünfzig Jahre**
Richtung Zukunft

www.bosch-stiftung.de